

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 9

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareilzeile
80 Pf., Reklamezeile 6 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 536, Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Zeppelin in Tokio gelandet.

Das Luftschiff hat etwa 13 000 Kilometer in 3 1/2 Tagen zurückgelegt.

Das Luftschiff „Graf Zeppelin“, das sich am Donnerstag vormittag vergangener Woche noch über Berlin zeigte, ist heute früh gegen 11 Uhr mitteleruropäischer Zeit auf dem Flugplatz Kasimugaura in der Nähe der japanischen Hauptstadt Tokio glatt gelandet. Es hat damit die zweite Etappe seines Weltfluges New York — Friedrichshafen — Tokio zurückgelegt. Die Fahrt von Friedrichshafen nach Tokio dauerte rund 100 Stunden, d. h. etwa 3 1/2 Tage. In dieser Zeit wurden schätzungsweise 12 000 bis 13 000 Kilometer durchflogen.

In der Halle von Kasimugaura.

Tokio, 19. August.

„Graf Zeppelin“ ist um 18.40 Uhr japanischer Zeit (10.40 Uhr MEZ.) vor der Flugschiffhalle von Kasimugaura glatt gelandet. Die Landung hatte sich infolge der Windverhältnisse um rund eine Stunde verzögert, so daß der Zeppelin vor seiner Landung rund anderthalb Stunden über dem Flugfeld zu kreuzen gezwungen war, ehe er endgültig festgemacht werden konnte. Die japanischen Mannschaften brachten das Schiff unter Leitung des Flughafenkommandanten, Konteradmiral Bedahara, bald darauf in die Halle.

Die Begeisterung der unüberschaubaren Menschenmenge war überwältigend groß. Selbst aus entfernten Ortschaften waren Tausende und aber Tausende, darunter auch viele Arbeiter und Bauern, gekommen, um dem Schauspiel beizuwohnen. Die deutsche Kolonie von Tokio und Kobe war vollzählig versammelt. Die Begrüßung durch die Vertreter der japanischen Behörden war sehr herzlich. Nachdem die Mannschaft das Luftschiff verlassen hatte, wurde sie zunächst nach japanischer Sitte mit gerösteten Kastanien und Wein bewirtet. Am heutigen Montag nachmittag wird Dr. Eckener vom Kaiser von Japan empfangen werden.

(Fortsetzung auf der 2. Seite.)

Attentat oder Dummerjungenstreich?

Neuer Zwischenfall im Regierungsbezirk Lüneburg

Lüneburg, 19. August.

Am Sonntag morgen gegen 4 Uhr explodierte bei dem Hamburger Erholungsheim Uhlenbusch bei Hantsfeld ein Feuerwerkskörper. In kurzem Abstand folgten mehrere kanonenartige Schläge.

Im gleichen Augenblick war das große Heim von einem dicken schwarzen Pulverdampf erfüllt. Das Heim war am Wochenende mit etwa 80 Personen belegt. Rings um das Haus, das inmitten der Heide liegt, waren Sprengkörper gelegt. Im ganzen wurden etwa sechs Explosionen gehört.

Beobachtet wurden zwei Männer, die unmittelbar nach den Explosionen fluchtartig dem Walde zustrebten.

Die Kriminalpolizei aus Harburg war gegen 7 Uhr zur Stelle und nahm sofort die Ermittlungen auf. Es wurden noch einige Sprengkörper gefunden, kleine würfelförmige Packungen von etwa 3 Zentimeter Kantenlänge, dicht mit Bindfaden umwickelt. Aus einer Seite sieht der Zündstift hervor. Vor dem Eingang des Gebäudes muß eine ganze Packung solcher Sprengkörper niedergelegt worden sein; denn man fand angeschwärmte Stücke der Pappumhüllung und Bindfaden, die an den Knispunkten rauchgeschwärzt waren. Dieses Paket ist anscheinend zuerst explodiert. Der Knall wurde bis über 15 Kilometer Entfernung deutlich vernommen. Sachschaden ist nicht entstanden.

Man nimmt an, daß es sich nicht um ein regelrechtes Attentat handelt, da die hier verwendeten sogenannten Kanonenschläge übliche Feuerwerkskörper sind. Ein Grund für einen Anschlag mit ernstlicher Zerstörungsabsichten ist nicht ersichtlich. Andererseits erscheint die Tat als ein Dummerjungenstreich zu verurteilen, da Leben und Gesundheit der Heimbewohner gefährdet werden konnten.

Au den Ermittlungen beteiligen sich auch Berliner Kriminalbeamte sowie die Staatsanwaltschaft in Lüneburg.

Reichsarbeiter Sporttag in Berlin



Am Sonntag sah der Volkspark Rehberge den großen Aufmarsch der Berliner bundes-treuen Arbeitersportler. Unser Bild zeigt die Banner der Parteiorganisationen im Festzuge. Näherer Bericht in der Sportbeilage.

Organisierter Heimwehrputsch

Zwei Schuhbündler tot, viele verletzt. — Feuergefecht in Steiermark.

Wien, 19. August. (Eigenbericht.)

In St. Lorenzen (Steiermark) ist es am Sonntag zu einem schweren Zusammenstoß zwischen Heimwehr und Schuhbund gekommen. Die Heimwehr hatte ihre Veranstaltung offiziell abgelehnt, so daß man glaubte, die sozialdemokratische Kundgebung werde ungehindert verlaufen können. In Wirklichkeit hatte aber die Heimwehr den sozialdemokratischen Festplatz besetzt und in Flugzetteln angekündigt, daß sie mit den Sozialdemokraten schwere Abrechnung halten werde. Die Sozialdemokraten haben, da der Festplatz besetzt war, ihre Veranstaltung auf dem Hauptplatz abgehalten. Während der Versammlung hat die Heimwehr einen Angriff auf den Hauptplatz unternommen, wobei sie mit Ge-

und den Pfarrgarten ein und besetzte die Mauer des Pfarrgartens als Schützendeckung.

Die Arbeiter wurden also planmäßig in eine Feuerfalle gedrängt. Die Heimwehr griff gleichzeitig von der Straße rechts und vom Pfarrhof an. Daß die Heimwehr mit der Absicht zu schießen nach St. Lorenzen gekommen ist, geht auch daraus hervor, daß sie bei ihrem Einzug in den Ort vielfach gerufen hat: „Heute wird Sozialist fliehen!“

„Heute machen wir ein rotes Goulasch!“

„Heute schlagen wir auch die Knochen ein!“ Die Heimwehr hat sogar hinter fliehende Bauernfrauen geschossen. Einen unbeteiligten Motorradfahrer, der aus Wien kam, schlug ein Heimwehrmann mit einem Spaten vom Motorrad herunter und zertrümmerte das Rad. Auf dem Bahnhof rissen die Heimwehrler einen Lokomotivführer von der Lokomotive herunter und wollten ihn erschlagen. Nur dem Eingreifen des Stationsvorstandes und einiger Eisenbahner ist es zu danken, daß er gerettet wurde.

Als die Wiener Arbeiterschaft heute früh von dem Überfall der Heimwehr erfuhr, bemühte sie sich ihrer außerordentlichen Erregung. In den meisten Wiener Großbetrieben der Metallindustrie wurde die Arbeit eingestellt. Den Vertrauensmännern und den Betriebsräten gelang es, die Arbeiterschaft dazu zu bringen, daß die Arbeit wieder aufgenommen wurde und daß die Beschlüsse der heutigen Vertrauensmännertagung abgewartet werden.

Es soll heute abend eine große Vertrauensmännertagung der Wiener Sozialdemokratie stattfinden, an der die Betriebsräte und die Gewerkschaftsvertrauensmänner teilnehmen und in der zu den Ereignissen Stellung genommen werden wird.

Ein zweiter Schuhbündler ist seinen Verletzungen heute morgen erlegen.

Maschinengewehr gegen Arbeiter.

Wien, 19. August. (Eigenbericht.)

Ueber den Straßenkampf liegt folgender Bericht vor: Als die Arbeiterschaft von Brud. a. d. Mur nach Lorenzen marschieren wollte, wurde sie zunächst vom Bezirkshauptmann zurückgehalten.

Versicherungskrach in Frankfurt.

Riesenverluste / Beratungen in Berlin u. Frankfurt Bericht 2. Seite

wehren vom Kirchturm herab auf die Sozialdemokraten schoß. Es kam zu einem regelrechten Gefecht. Nach den bis jetzt vorliegenden Nachrichten wurden vom Schuhbund ein Mann getötet und mehrere verletzt; bei der Heimwehr sollen neun Mann schwer verletzt sein. Außerdem wurden verschiedene Zivilpersonen, die ganz unbeteiligt waren, verletzt. Unter den Verletzten ist auch der sozialdemokratische Landesrat Regner.

Wien, 19. August. (Eigenbericht.)

Aus St. Lorenzen wird gemeldet: Es ist unzweifelhaft, daß der Heimwehrüberfall planmäßig vorbereitet und organisiert war. Hinter dem Pfarrhof befindet sich ein Bauerngehöft, in dem sich die Heimwehr nach ihrem Abmarsch vom Festplatz sammelte. Dort wurden die Gewehre und Revolver geladen, worauf sich die Heimwehr in drei Gruppen teilte. Eine Abteilung marschierte rechts auf der Straße um den Pfarrhof herum, die zweite Abteilung verdeckte sich links auf der Straße, um den Abmarsch der Arbeiter aufzuhalten. Eine dritte Abteilung drang in den Pfarrhof

Systematische Falschmeldungen.

Ueber eine Einigung bezüglich der Arbeitslosenversicherung.

Wir erhalten vom Vorstand des ADGB. folgende Mitteilung: Die demokratische Presse, die bereits seit dem Frühjahr Hauptwortführer im Kampf gegen die Arbeitslosenversicherung ist, gefällt sich seit einigen Tagen darin, falsche und durch keinerlei Unterlagen begründete Nachrichten über eine Einigung im Kampfe um die Arbeitslosenversicherung zu veröffentlichen. Bald sind es die politischen Parteien, bald die gewerkschaftlichen Spitzenorganisationen, die sich über eine Lösung des Streites verständigt haben sollen. Die Sonnabendmorgenausgabe der „Boschischen Zeitung“ vom 17. August berichtet über eine Verständigung der Parteiführer „in den wesentlichsten Punkten“, so insbesondere auch darüber, daß für die Saisonarbeiter die Parteizeit auf zwei oder drei Wochen neben einer Kürzung der Unterstühtungssätze „über die Vorschläge der Sachverständigen hinaus auf die Hälfte zurück“ erfolgt sei. Die Vertüpfung von Anwartschaftsdauer und Unterstühtungshöhe soll nur noch für die bestbezahlten Saisonarbeiter stattfinden und für Erwerbslose mit kurzer Versicherungszeit eintreten. Diese Nachricht war in all ihren wesentlichen Teilen absolut falsch. Die „Boschische Zeitung“ hatte von demokratischer Seite kommende Vorschläge, die keine Beachtung fanden, zu „Ergebnissen einer Einigung“ umgedichtet.

In den Ausgaben vom Sonntagmorgen bringen „Boschische Zeitung“, „Berliner Tageblatt“ und „Frankfurter Zeitung“ Nachrichten über Verhandlungsergebnisse der gewerkschaftlichen Spitzenverbände. Auch diese Nachrichten sind wieder falsch und beruhen auf bloßen Kombinationen eines unbefugten Berichterstatters. Daß über eine Reihe von Reformvorschlägen, die im Sachverständigenausschuß einstimmig angenommen wurden, Einigkeit herrscht, ist längst bekannt. Aber gerade über den beabsichtigten allgemeinen Abbau der Versicherungsleistungen, der über die Befestigung von Mißbräuchen hinausgreift, geht der Streit. Hierüber ist die von der demokratischen Presse angegedeutete Verständigung der gewerkschaftlichen Spitzenorganisationen nicht erfolgt.

Der Bundesausschuß des ADGB. hat seine Stellung zu den Vorschlägen der Sachverständigenkommission ganz unzweideutig festgelegt. Mißbräuche sollen und müssen beseitigt werden. Zu einem

allgemeinen Abbau der Versicherungsleistungen wird der Vorstand des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes nie seine Zustimmung geben. Das bezieht sich sowohl auf die verlängerte Wartezeit, wie auch auf eine grundsätzliche Senkung der Unterstühtung für solche Arbeitslosen, die nicht eine Anwartschaftszeit von 52 Wochen erreicht haben. Ebenso sind auch die besonders von demokratischer Seite kommenden Vorschläge über die Regelung der Unterstühtung für Saisonarbeiter völlig undiskutierbar.

Es wäre besser, die ohnehin äußerst schwierigen und politisch sehr heiklen Verhandlungen nicht noch durch Tartarennachrichten zu erschweren. Wenn auch bei der demokratischen Presse der Wunsch, auf die freien Gewerkschaften einen Druck auszuüben, die Ursache ihrer systematischen Falschmeldungen sein mag, so sollte sie doch wissen, daß ein solcher Druck ohne Wirkung bleibt.

Nach der Baumwolle die Wolle Neue Lohnkürzungskaktion in England.

Der von den Unternehmern der Baumwollindustrie heraufbeschworene Lohnkonflikt ist noch nicht beendet und schon ist es zu einem neuen Konflikt in der Wollindustrie gekommen. Die Wollherren wollen ihren Klassen Genossen in der Baumwollindustrie nachziehen und propagieren deshalb ebenfalls eine Lohnkürzung in dem etwas bescheidenen Ausmaße von „nur“ etwa 9 Proz., anstatt der 12½ Proz. in der Baumwollindustrie.

Nach dem uns vorliegenden Bericht war der Vollzugsausschuß der Arbeitnehmersverbände bereit, einer Kürzung von 7½ Proz. zuzustimmen (?). Er hat jedoch in einer Vollversammlung der Arbeitnehmersvertreter Anweisung erhalten, keine Kürzung anzuerkennen und auch ein Schiedsgerichtsverfahren abzulehnen. Rund 200000 Arbeiter werden von dem Lohnstreik betroffen.

Die Arbeit in den Baumwollspinnereien von Lancashire wird am heutigen Montag zum größten Teil wieder aufgenommen.

der jeden einzelnen Mann nach Waffen untersuchen ließ. Dadurch gewann die Heimwehr Zeit, sich des Festplatzes zu bemächtigen. Dadurch entstand die Gefahr eines Zusammenstoßes. Infolgedessen ließen die Führer der Arbeiterschaft die Versammlung auf dem Hauptplatz abhalten. Die Heimwehr ging gegen diese zum Angriff über. Sie stellte ein Ultimatum von 40 Minuten. Diese Zeit wurde aber nicht eingehalten, sondern die Heimwehr unternahm bald darauf den Angriff auf die Versammlung. Die führenden Genossen suchten sie noch aufzuhalten, dabei erhielt Landesrat Regner einen wuchtigen Schlag mit einem Gummitüppel in das Gesicht. Am nächsten Augenblick

trachten schon Schüsse aus den Reihen der Heimwehr und aus verschiedenen Fenstern. Ein Geschosregen prasselte auf die dichtgedrängten Versammelten. Ein Schußbündel sank tot zu Boden, ein Geschos hatte seinen Leib durchbohrt. Andere Arbeiter fielen schwer verletzt zu Boden. Es entstand eine furchtbare Panik. Die Arbeiter brachen Bänke aus den Säulen und wehrten sich gegen die Heimwehrlente, die mit Bajonetten, Spaten, Revolvern, Knüppeln usw. auf dem Platz zusammenzogen. Unterdessen hatten die Heimwehrlente auch Gewehre herbeigeschafft. Am Rande eines Waldes wurde

ein Maschinengewehr aufgestellt, es schoß hier nur eine kurze Zeit, später wurde es auf dem Hauptplatz wieder aufgestellt und schoß dauernd.

Bald war ein wilder Straßenkampf im Gange. Nach einer halben Stunde konnte man feststellen, daß außer dem einen Toten viele Schwerverwundete auf dem Schlachtfeld blieben. 53 Verletzte wurden ins Krankenhaus gebracht, unter ihnen 6 Schwerverletzte, etwa 200 Leichtverletzte wurden von der Rettungsmannschaft verbunden und konnten zum Teil selbst den Schauplatz verlassen. Auch ein Arbeiter-Samariter wurde schwer verletzt. Die Heimwehrlente haben auch in bestialischer Roheit auf flüchtende Frauen geschossen.

Um die Räumung.

Unmögliche Termine?

V. Sch. Haag, 19. August. (Eigenbericht.)

Heute sollen die Besprechungen stattfinden, bei denen Briand seine Räumungstermine angeben will. Infolgedessen herrscht eine gewisse Gewitterstimmung, weil man allgemein annimmt, daß Termine für Deutschland völlig unannehmbar sein werden. Es sind zwei Besprechungen in Aussicht genommen. Eine um 3 Uhr nur zwischen Briand und Stresemann und eine zwischen 3 und 4 Uhr mit allen Befehlshängern.

Berüchtigt verläuft, daß, wenn die Termine, die Briand Stresemann gegenüber nennen würde, allzu skandalös wären, der Reichsaussenminister um die Vertagung der zweiten Besprechung ersuchen würde.

Die Finanzsachverständigen der Gläubigermächte haben heute vormittag mit der ziffernmäßigen Prüfung des tatsächlichen Wertes des Angebotes der vier Mächte an England begonnen. Auf Wunsch Snowdens besteht diese Kommission ausdrücklich aus solchen Experten, die nicht Mitglieder der Pariser Sachverständigenkonferenz waren, so daß zum Beispiel Francqui, Palamantier, Pirelli usw. ausscheiden. Mit Ausnahme des englischen Unterstaatssekretärs Leith Ross sind es fast nur wenige bekannte Beamte der einzelnen Finanzministerien. Für heute nachmittags 5 Uhr ist eine Besprechung der Finanzminister der Gläubigermächte in Aussicht genommen, um den Bericht der Expertenberatung entgegenzunehmen.

Privatgeschäfte der Direktoren

Der Versicherungsstrich in Frankfurt.

Die deutsche Finanzwelt ist in größter Aufregung. Die Verluste der Frankfurter Allgemeinen Versicherungs-A.G., neben der „Allianz“ der größte deutsche Versicherungskonzern, haben sich erheblich größer herausgestellt, als man zunächst annahm. Die Frankfurter Gesellschaft ist im Augenblick zahlungsunfähig, an der Berliner und Frankfurter Börse ist ihr Aktienkurs bis auf einen Bruchteil ihres Wertes heruntergestürzt. Fast sämtliche großen privaten Banken sind an den

Verlusten, die mit 20 Millionen Mark

wahrscheinlich nicht zu hoch angelegt sind, beteiligt. Der größte Teil des Aktienkapitals der Frankfurter Allgemeinen von 25 Millionen Mark wird jetzt schon als verloren angesehen.

Der finanzielle Zusammenbruch der Frankfurter Allgemeinen Versicherungs-A.G. ist der schwerste, der seit dem Zusammenbruch des Stinnes-Konzerns zu verzeichnen war. Seine Tragweite ist deshalb besonders groß, weil es gerade das Versicherungsgeschäft ist, das im allgemeinen und wegen der Reichsaufsicht für besonders sicher gehalten wird und weil auch die Kapitalanlage in Versicherungssachen bisher als risikolos galt. Es ist ganz klar, daß auch der Versicherungsgedanke selbst und insbesondere das Ansehen der privaten Versicherungsgesellschaften durch diesen finanziellen Zusammenbruch leidet.

Wo die Verluste entstanden sind, scheint heute schon ziemlich klar zu sein. Die Direktoren der Frankfurter Allgemeinen haben

mit den Versicherungsgeldern Geschäfte gemacht.

teilweise offenbar auch, um sich persönlich dabei zu bereichern, die mit dem Versicherungsgeschäft an sich nichts zu tun haben. Seit Jahren schon besteht eine Reihe von Tochtergesellschaften (Frankfurter Industrie-Kredit-G.m.b.H., Süddeutsche Bank A.G. u. a.), die sich mit der Abfinanzierung für Autos, Möbel, Teppiche, Nähmaschinen, Schreibmaschinen usw. beschäftigen. Darüber hinaus große Finanzierungsgeschäfte gemacht haben und alle diese Geschäfte schließlich mit den Einnahmen durchführten, die das große Versicherungsgeschäft brachte, und mit Krediten, die auch die Banken wegen der Sicherheit des Versicherungsgeschäftes glauben zu können. Der Skandal ist deshalb riesengroß, weil es die Direktoren der Frankfurter Versicherungs-A.G. selbst sind, außerdem der Vorsitzende des Ausschusses des Versicherungskonzerns, die als Direktoren bei den Tochtergesellschaften fungierten.

Das Reichsaufsichtsamt für Privatversicherungen trifft in dieser Sache eine sehr schwere Verantwortung. Es scheint nicht mit Unrecht gesagt zu werden, daß dieses Reichsaufsichtsamt mehr eine private als eine öffentliche Angelegenheit ist, und es ist ganz klar, daß das

Reichsaufsichtsamt seine Aufsichtspflicht auf das schwerste verletzt

Dampfer — Bahn — Luftschiff.

Die Rekordfahrt des Zeppelin.

Ein Rekordflug.

Der neueste Rekordflug des „Graf Zeppelin“ stellt die beiden Amerikafahrten weit in den Schatten.

Die Riesenstrecke von Friedrichshafen bis Tokio, insgesamt 13443 Kilometer, hat der Luftriesen im etwas mehr als einhundert Stunden bewältigt.

Das Großartige dieser Leistung kommt erst voll zu Geltung, wenn man die Fahrzeiten der schnellsten Dampfer, bzw. die Reisedauer mit der transsibirischen Bahn der Fahrtdauer des Zeppelin gegenüberstellt.

Die schnellsten englischen und japanischen Dampfer der Ostindienlinie benötigen von London aus eine Fahrtdauer von durchschnittlich sechs bis sieben Wochen. Hierbei ist allerdings zu berücksichtigen, daß verschiedene Häfen angelaufen werden, in denen die Dampfer oft ein bis zwei Tage vor Anker liegen, um Kohlen einzunehmen usw. Im allgemeinen, so teilt uns hierzu die Direktion des „RER“ mit, wird eine Seereise nach Yokohama bzw. Tokio von einem Mittelmeerhafen, Genua oder Marseille, angetreten.



Die Fahrt des „Graf Zeppelin“ nach Tokio

Aber auch dann dauert die Fahrt noch immer fünf bis sechs Wochen. Die Reisezeit verkürzt sich demnach nur um sechs bis sieben Tage.

Die Fahrt mit der Eisenbahn beträgt von Friedrichshafen bis Tokio unter Benutzung der transsibirischen Route über Mandschurien unter normalen Verhältnissen 14 und von Berlin bis Tokio 13 Tage. Wegen der zurzeit an der russisch-chinesischen Grenze herrschenden Unruhen geht der gesamte Eisenbahnverkehr nach Japan jetzt aber über Vladivostok, das bedeutet eine Verlängerung der Fahrtdauer um drei volle Tage.

Man wird die Rückkehr Dr. Edeners abwarten müssen, um von ihm Erklärungen über die Eignung eines Zeppelins zu einer ständigen Luftschiffverbindung nach den asiatischen Ländern zu erhalten.

Mit dem Luftschiff nach Tokio 3½ Tage, mit der Bahn 14 bzw. 17 Tage, mit dem Dampfer 6 bis 7 Wochen.

Zeppelins zweite Weltflug-Etappe.

„Graf Zeppelin“ hat mit dieser überaus schwierigen Fahrt alle Langstreckenrekorde geschlagen, die bisher von Zeppelinluftschiffen oder den Luftballonen anderer Länder jemals aufgestellt worden sind. In der 100stündigen Fahrt, soweit es sich bisher berechnen ließ, eine Strecke von über 11500 Kilometer zurück-

gelegt worden, so daß also die Durchschnittsgeschwindigkeit 115 bis 120 Kilometer in der Stunde betragen hat. Diese Leistung muß an sich als außerordentlich günstig bezeichnet werden, da die Führung des Schiffes mit Rücksicht auf die ungeheure Entfernung und unerwartete Zwischenfälle, die sich bei der Fahrt über die unbewohnten Eindrücken ereignen konnten, darauf bedacht sein mußte, die Rotore auf Schonung zu fahren. Man hat mit vollem Bewußtsein höchstens 70 bis 80 Proz. der Bestleistung aus den fünf Raybarmaschinen herausgeholt und hat Rücksicht auf die noch begrenzten Bestände an Triebgas und Benzin nehmen müssen. Es muß zugegeben werden, daß „Graf Zeppelin“ bei seiner Fahrt vom Glück begünstigt gewesen ist, denn er hat über weite Strecken hinweg seitlichen Schiebwind oder sogar Strömungen gehabt, die ihn schnell vorwärts drachten.

Zeitweilig ist das Luftschiff nur mit drei Motoren gefahren, um die Kraftreserven, auf die Dr. Edeners von jeher für diese Etappe Wert legte, zu vergrößern. Das Luftschiff ist nach den bisherigen Meldungen noch mit einem beträchtlichen Vorrat

an Benzin eingetroffen, da man zuerst natürlich das Blaugas benutzt hat, dessen Verbrauch keine Abgabe von Wasserstoff notwendig machte, um auf diese Weise den Gewichtsvorteil des Luftschiffes auszugleichen. Der Verlauf dieser Fahrt hat gezeigt, daß auch bei viel weniger günstigeren meteorologischen Verhältnissen die Durchführung hätte gelingen müssen, zumal auch die Annahme, daß die Funkverbindung zeitweilig unterbrochen werden würde, sich erfreulicherweise nicht bestätigt hat. „Graf Zeppelin“ hat fortlaufend auf den kurzen Wellen Nachrichten senden und Wettermeldungen aus Norddeich und Moskau, zuletzt aus Tokio aufnehmen können, ohne auch nur einen Augenblick die Verbindung mit der Umwelt zu verlieren.

Die Fahrt Friedrichshafen—Tokio stellt jedenfalls die beste Leistung dar, die ein Zeppelin-Luftschiff bisher vollbracht hat. Die Fahrten des ZR. III, der jetzigen „Los Angeles“, und des „Graf Zeppelin“ von Friedrichshafen nach Larchfeld, sind erheblich kürzer gewesen, und boten, obwohl die Reise nur über See ging, doch weniger Gefahren, weil die Führung des Luftschiffes, namentlich in der Nacht, stets sicher sein konnte, daß man nicht überraschend auf irgendeinen Hindernis zutraf. Die Fahrt über Asien hinweg hat jedoch schon jetzt gezeigt, daß die vorhandenen Karten keineswegs richtig waren, und daß man beim Überfliegen der Gebirge Höhendifferenzen feststellen mußte, die zur höchsten Vorsicht zwang.

hat. Das Reichsaufsichtsamt ist gegenwärtig, nachdem es das Kind in den Brunnen hat fallen lassen, in Frankfurt an den Beratungen beteiligt. Es wird auf jeden Fall zweckmäßig sein, daß alle Kraft darauf verwendet wird, im Interesse der Versicherungsgläubiger den Konkurs zu vermeiden.

Emil Höllein gestorben.

Ueberraschend kommt die Nachricht, daß der kommunistische Reichstagsabgeordnete Emil Höllein, noch nicht 34jährig, an einem Gallensteinleiden gestorben ist. Höllein war sicher einer der meistgenannten Mitglieder des Reichstags. Seinen Namen verbannt

er dem Umstand, daß er das Schimpfen parlamentsfähig gemacht hat. Die maßlosen Ausdrücke, die er mit ungeheurer Lungenkraft in den Saal zu schleudern liebte, riefen anfangs Entsetzen hervor, später, als man sich an sie gewöhnt hatte, wurden sie nur noch mit Heiterkeit aufgenommen. Bei den bürgerlichen Parteien war Höllein wegen seiner Art, in die Rede trodener Debatte etwas Leben zu bringen, geradezu beliebt.

Höllein war von Hause aus Dreher und hatte seine Jugend in Belgien verbracht, welchen Umstand er die Kenntnis der französischen Sprache verdankte. Später wurde er Sprachlehrer und trat der Sozialdemokratischen Partei bei, eine politische Rolle hat er aber erst als Kommunist gespielt.

Sein Nachfolger im Reichstag ist der Lehrer Nikolaus Baff.

Sumpf im Liebfnecht-Hause.

Bolschewistische „Opfer“-Methoden.

Zu wiederholten Malen haben wir darauf hingewiesen, wie die anonymer Drahtzieher in der KPD. unter den raffigsten Versprechungen Strohmänner betören, als „Verantwortliche“ ihre Haut zu Markte tragen und wie diese schließlich lang- und klanglos im Stich gelassen werden. Der erschütternde Fall des mit einigen zwanzig Mark nach der Ischeposomatel abgeschobenen früheren verantwortlichen Redakteurs der „Rosen Fahne“, Wilhelm Liese, ist noch in aller Erinnerung. Neuerdings erfahren wir folgende erbauenden Einzelheiten:

Das Schicksal derjenigen Redakteure, die für die Desperadopolitik der „R. F.“ verantwortlich zeichnen müssen, aber nicht wagen dürfen, auch nur um eine ruhigere Tonart irgendeines Schimpfartikels nachzulernen, ist nicht etwa besser geworden. Mit der Ergebenheit eines Nameluden müssen sie Monat um Monat Freiheitsstrafen hinnehmen, die die unverantwortlichen Drahtzieher des „Apparates“ durch ihre verbrecherische Schreibweise ihnen zubilligen.

Man sollte meinen, die KPD. sorge wenigstens für ihre Opfer, die sie ins Gefängnis gebracht hat; aber weit gefehlt. Nach Wilhelm Liese zeichnete Armin Hauswirth verantwortlich für die „R. F.“. Das brachte ihm innerhalb von neun Monaten über 50 Prozesse ein, die mit einem Jahr Festung, sechs Monaten Gefängnis und Tausenden von Mark an Geldstrafen endeten. Kostete es schon regelmäßig einen harten Kampf, die Geldstrafen durch den Verlag bezahlt zu erhalten, dies meist erst im Angesicht des Gerichtsvollziehers, so zeigte man Hauswirth vollends die kalte Schulter, als er für die Zeit seiner Haft auch nur die Weiterzahlung eines halben Monatsgehalts verlangte. Der Verlag lehnte das glatt ab. Ja, der damalige Geschäfts-

Die Macht der Subventionen.



Der Schwerindustrielle: „Na, sehen Sie, Dittler, ohne mir ist doch nichts zu machen!“

führer der „R. F.“, Walter Wolf, ging sogar soweit, Hauswirth die Zahlung des Fahrgeldes nach der Festung Gollnow zu verweigern, er empfahl ihm, sich auf seinem Polizeirevier zum Strafankunft zu melden und auf die entwürdigende Art des Gefangenenstubs, zusammen mit Zuchthäuslern, sich nach Gollnow transportieren zu lassen. Es illustriert nebenbei den Kampf aller gegen alle in der KPD., daß der Wolf selbst mit dieser Zumutung seine Position bei den Berliner Fleischhaken auch nicht halten konnte, einige Zeit später verjagte ihn die Thälmann-Clique, um einer ihrer Kreaturen den Geschäftsführerposten zuzuschlagen.

Nicht besser erging es einem anderen Redakteur. Da Rot am Mann war — die Drahtzieher sind immer unentbehrlich und dürfen nicht zeichnen — mußte Karl Schrader daran glauben. Er gab für eine gewisse Zeit seinen Namen her, erkrankte aber bald schwer an einem alten Leiden, das er sich durch eine Schuhverletzung im mitteldeutschen Aufstand 1921 zugezogen hatte. Anstatt dem fischen Mann zu helfen, schickte man ihn genau an dem Tag, wo seine Zeit der Zeichnung abließ, kaltblütig die Kündigung aus. Trankentheit. Der Mohr konnte gehen, die KPD. benötigte seiner nicht mehr.

Jetzt lernt ein anderer die Bolschewisierung der KPD. kennen, Otto Steinicke. Während er auf Urlaub war, hatte man seinen Namen unter das Blatt gesetzt und wußte nur so drauf los. Neben dem unpflig abgelaufenen Prozesse brachte ihm dieser sein Urteilsmonat eine Strafe von 9 Monaten Festung. Von Vorbereitung zum Hochverrat ein. Aus seiner bisherigen Stellung als Feuilletonredakteur hat man ihn entfernt. Und so hat auch Otto Steinicke jetzt bei den jungen Leuten der Thälmann-Konjunkte antikambrieren, um sich im wahrsten Sinne des Wortes einige Groschen zusammenzubetteln, damit seine Familie während der Dauer der Inhaftierung nicht ermittelt wird und hungert.

16 Seeleute ertrunken.

Dampferzusammenstoß in der Nordsee.

London, 19. August.

Der in Bilbao beheimatete 2416 Tonnen große spanische Dampfer „Ogona“ ist am Sonntag vormittag mit dem britischen Schlepddampfer „King Croh“ in der Nordsee zusammengestoßen und gesunken. 16 Mann der Besatzung der „Ogona“ einschließlich des Kapitäns sind ertrunken.

Das Schiff befand sich mit einer Ladung Eisenerz von Bilbao unterwegs und sich etwa 50 Kilometer von der Mündung des Humber entfernt mit dem Dampfer zusammen, der von der Tees nach der Insel Wighi fuhr. Die „Ogona“ wurde mißglücklich getroffen und sank innerhalb sechs Minuten. Die 25 Mann starke Besatzung hatte keine Zeit mehr, die Rettungsboote herabzulassen und sprang über Bord. Acht von ihnen wurden von der „King Croh“ aufgenommen. Zwei andere wurden etwas später, der Funke tot, aufgefunden.

Kunstaustellungen.

Kunst in Berlin.

Von Dr. Paul J. Schmidt.

Zwei größere Ausstellungen von deutschen Aquarellen versuchen die bisherige „tote Saison“ dem Stadium der lebhafteren Herbstbetätigung entgegenzuführen, beide mit künstlerisch gutem Erfolge, den man ihnen auch auf materiellem Gebiete wünscht. Die Deutsche Kunstgemeinschaft im Schloß, deren Räume in hellen wechselnden Farben geschmackvoll neu hergerichtet sind, präsentiert eine große Anzahl von Künstlern und Werken, unter denen man als Höhepunkte die außerordentlichen Aquarelle von Nolde und Schmidt-Rottluff hervorheben möchte, die ihrem längst gefestigten Ruf als Meister der Aquarellkunst entsprechen. Unter den anderen sind zu nennen der junge Hoerner, der sich zum Spezialisten des heutigen Städtebildes heranbildet, in seinen köstlichen Segelschiff-Bildern aber auch von der Unmittelbarkeit der Matrosenkunst ein gutes Teil übernommen hat (wie man sie etwa in der Kirche der Madonna del Mare bei Florenz prachtvoll beisammen sieht); Rudolf Jacobi, Kleinschmidt (mit einem ganz herrlichen Distelstilleben), L. Sandrachs malerisch lockere Lokomotive, Honigberger, Hektrot und neben Dettmann die ausgezeichneten Aquarelle von Chr. Arnold, Vittoria Boblenz und Erich Borchert, dessen halb abstrakte geistreiche Erfindungen zum Interessantesten der Schau gehören.

Die Moderne Galerie Wertheim am Leipziger Platz zeigt eine gefällige Auswahl von „Deutscher Landschaft“ im Aquarell; vorzugsweise Dresdener Künstler. Erich Heckel und Schmidt-Rottluff, die im Mittelpunkt stehen, können ihrer Herkunft nach als ältere Dresdener gelten (von den Zeiten der „Brücke“ her); Bol Cassel, der sich schon einen Namen gemacht hat und hier wieder mit einer merkwürdigen Mischung phantastischer Wildheit und farbiger Anmut in seinen eigenwilligen Landschaftsausschnitten auftritt, Fritz Winklers lyrisch anmutende, zuletzt ein wenig nach Nolde orientierte Landschaftsstimmungen, Selbte, Grewenigs weißschweißgierliche Illustrationen, Ladengasts zarte morose Erfindungen schließen sich an. Rohlf, der Alte vom Berge, der ewig junge Restor der Bewegung, ist mit schönen tieffarbigen Blättern dabei.

Zusft stellt im Kronprinzenpavillon in sehr geschmackvoller und instruktiver Aufmachung das neueste Werk von Rudolf Belling aus. Es ist ein verklärter Bronzeschild mit den Köpfen eines Menschenpaares in der leicht vortretenden Mitte, bestimmt für den Schalteraum des Konsumvereins De Volharding im Haag. Das neue Heim erbaute der ausgezeichnete holländische Architekt Jan Ruijs; Metall und Glas sind sein Material, nachts erstrahlt das durchsichtige Gerüst in wunderbarer Leuchtschrift von oben bis unten. Aufnahmen vermitteln den Eindruck des Ganzen und des Schalter-

raumes, in dem Bellings neuestes Meisterwerk vor Dpoglas angebracht werden wird. Es ist ein überzeugendes und sehr einfaches Symbol kooperativer Einigkeit: Mann und Weib im Kreisrund, zwei Köpfe von herrlicher Eindringlichkeit, streng im plastischen Still und von großem Ernst und geschlossener Kraft des Ausdrucks. Die Unterschrift des Schildes, in schönsten Antiquabuchstaben sich dem Ganzen anpassend, lautet in deutscher Uebersetzung: „O Mann, o Frau, jag' nicht mehr „Ich“, jag' „Wir“, „Ich“ schnürt die Ketten fester, „Wir“ macht frei.“

Das flache Dach.

Gedanken zur Dresdener Werkbund-Ausstellung.

Es gehört heute kein Mut mehr dazu, sich für die neue Baukunst einzusetzen und zu hoffen, daß sie vor allem die soziale Frage zu lösen hilft. Denn sie erweist sich nicht nur wegen äußerer Dinge, wie Baupreis und Lustigkeit, sondern wegen ihrer nüchternen und sachlichen Struktur als sozial, da sie als erste sich auf die unbemittelte Bevölkerung einstellt und ihr nicht ein Kleid, das ihr nicht paßt, und das ursprünglich für andere, Glücklichere, bestimmt war, aufzwingt.

In diesen Häusern äußerster Nüchternheit, wie sie in Breslau zu sehen sind, kann sich ein jeder den Raum nach seinen Wünschen gestalten und braucht sich nicht durch weitenfremde Umgebung beneugt fühlen. Der stärkste Bruch mit der Tradition liegt in unseren nördlichen Ländern in der Bedachung der Häuser. Das flache Dach resp. das grüne Dach, also der Dachgarten, werden an die Stelle des Steildaches gesetzt. Damit hängen mehr oder weniger alle anderen ästhetischen Probleme zusammen: starke Betonung der horizontale, des rechten Winkels, der Aneinanderreihung einzelner Baukörper von verschiedener Höhe.

Das flache Dach wird entweder durch Zementbelag so massiv gebaut, daß es betreten und bepflanzt werden kann, oder leichter konstruiert. An die Stelle des Zementbelages tritt dann ein Luftraum zwischen der oberen Raupfundschalung und der Isolierplatte oberhalb des Deckenputzes, der entweder ein einfacher Hohlraum oder bei soliderer Konstruktion durch dreieckige, hohle Zementkörper gefüllt ist. Zur Isolierung wird meist Torf genommen, der, wie bei Rohzwänden, nochmals durch Drahtgitter zusammengehalten wird. Als obere Bedachung benutzt man Metalle, wie Zinn, Kupfer und Aluminium (Kupfer ist billiger als Aluminium) oder Pappdächer aus Ruberoid oder Durumfibelag. Bei Anlegung eines Dachgartens sind Metallbeläge unbrauchbar.

Der immer noch bestehende Argwohn der Bevölkerung gegen diese Dachform ist unberechtigt und durch die guten Erfolge, die bereits erzielt sind, längst überholt. Er sollte endlich überwunden werden!

Dr. Olga Bloch.

Die Revellers in der Scala.

Ein Variétéprogramm, das nur aus Spitzenleistungen besteht, umgibt sie; aber was diese fünf Künstler — vier Sänger, der fünfte am Flügel — uns zu geben haben, ist von besonderer und vielleicht einmaliger Art. Eine lebenswichtige Spezialität, zu so raffinierter Vollkommenheit entwickelt, daß, gewiß, sie sich zur Scala-Attraktion eignet, und der Beifall wächst von Nummer zu Nummer zu stürmischer Begeisterung; doch zugleich, vom Musikerstandpunkt gewertet, Kunst höchster Ranges, so bescheiden, so anspruchslos scheinbar die Gattung, in der sie sich bestätigt. Die Revellers haben ihre Schallplattengemeinde in der Welt, man kennt sie bei uns von Electrola her; der persönliche Eindruck bestätigt und übertrifft die Wirkung, die uns die Platte vermittelt. Diese unfehlbare Musikalität, tonliche Reinheit und rhythmische Genauigkeit, äußerste Feinheit der dynamischen Stufungen, Abgewogenheit und Ausgeglichenheit des Klangs, dazu diese menschliche Zartheit, zarte Leichtigkeit, leichte Anmut des Singens und Musizierens; Zeichen und Glück dieser Zeit, daß Kunst solchen Grades nicht in Bezirken angehebelt ist, die sich hochmütig nur dem Publikum der Kenner erschließen.

K. P.

Die Höhe der staatlichen Theaterzuschüsse.

Der Amtliche Preussische Pressedienst teilt mit: „Die „Pommersche Tagespost“ behauptete kürzlich in einem Artikel „Bäder-Kultur“, auf den im übrigen einzugehen der Mühe nicht verlohnt, es sei geplant, die staatlichen Theaterzuschüsse, die bisher für Stettin, Greifswald und Stralsund vorgesehen gewesen seien, zu beseitigen. Pommern solle von der Theaterbeihilfe ausgeschlossen werden. Bei dieser Behauptung berief sich die „Pommersche Tageszeitung“ auf sozialdemokratische Zeitungen.

Wie der Amtliche Preussische Pressedienst hierzu mitteilt, ist es unrichtig, daß Pommern von der Theaterbeihilfe ausgeschlossen werden soll. Das Pommersche Bundestheater in Köslin, das die Theatergemeinden Pommerns zu einem Bundeszusammenhalt, hat aus Mitteln der Preussischen Landesbühne auch im Jahre 1929 22.500 M. erhalten. Lediglich die Stadttheater Stettin, Greifswald und Stralsund, die im vorigen Jahre einen Betrag von je 5000 M. erhalten haben, konnten in diesem Jahre bei dem früheren Bedarf der Theater im besetzten Rheingebiet selber nicht berücksichtigt werden.

Mit der Frage der staatlichen Fürsorge für das Theaterwesen beschäftigte sich ferner vor einigen Tagen „Der Jungdeutsche“, der in einem Artikel „Grenzlandtheater — und der preussische Staat“ ausführte, der preussische Staat stelle seinen Staatstheatern in Berlin, Kassel und Wiesbaden insgesamt 17 Millionen Mark Zuschuß zur Verfügung; mehr als die Hälfte dieses Zuschusses falle auf die Berliner Staatsbühnen. Den bedrohten Grenzlandtheatern gegenüber müsse man „leider bei den zuständigen Stellen eine bescheidende Mitleidigkeit“ hinsichtlich der von diesen Theatern zu leistenden kulturellen Aufgaben feststellen. Auch diese Ausführungen treffen nicht zu. Es ist unrichtig, daß Preußen seinen Staatstheatern in Berlin, Kassel und Wiesbaden einen Zuschuß von insgesamt 17 Millionen Mark zur Verfügung stelle, wovon die Hälfte auf die Berliner Staatsbühnen entfalle. Nach dem Staatshaushalt für 1929 betragen die staatlichen Zuschüsse

für die Theater in Berlin	5 041 300 M.
für das Theater in Wiesbaden	1 708 300 „
für das Theater in Kassel	1 125 100 „
zusammen:	7 874 700 M.

Die Direktion der Volksbühne hat mit der Schuldeputation der Stadt Berlin einen Vertrag abgeschlossen, nach dem eine Reihe von Schilleraufführungen an Nachmittagen in der Volksbühne stattfinden werden. Die erste Vorstellung für die Schüler wird die Eröffnungsvorstellung der Spielzeit 1929/30 „Dantons Tod“ von Georg Büchner sein.

Die weiße Schicht.

Eine Reklame-Anekdote.

Im Anschluß an den nun beendeten Weltreklamefongreß sei an eine kleine Anekdote erinnert, die sogar den Vorteil haben soll, auf purer Wahrheit zu beruhen. Sie illustriert — gewiß nicht das ganze Wesen der Reklame — aber doch eine Seite von ihr.

Die Leitung einer französischen Schokoladenfabrik entdeckte eines Tages zu ihrem Schrecken, daß ihre sämtlichen Schokoladenvorräte im Werte von über einer halben Million Franken (alter Valuta) sich mit einer weißlichen Schicht überzogen hatten. Man riet hin und her, auf welchem Fabrikationsfehler diese Erscheinung beruhen könne, und beschloß endlich, den ganzen Vorrat einzuschmelzen und neu zu gießen. Nach kurzer Zeit zeigte sich wieder die ominöse weiße Schicht.

Die verzweifelte Fabrikleitung setzte nun einen hohen Preis für denjenigen aus, der ein Mittel entdeckte, die Schokoladenvorräte zu reiten und die Fabrik vor dem Ruin zu bewahren. Alle technischen Gehirne des Unternehmens studierten und probierten wochenlang, — vergeblich. Bis eines Tages sich ein junger Mann meldete und versprach, die Fabrik nicht nur vor Schaden zu bewahren, sondern ihr sogar noch zu einem besonderen Nutzen zu verhelfen. Nichttraulich — denn er stammte nur aus der kaufmännischen Abteilung — nahm man seine Vorschläge entgegen. Sie lauteten: Infertieren Sie:

„Mignon-Schokolade ist die einzige Schokolade der Welt, die sich beim Regen mit einer weißen Schicht überzieht. Es beruht dies auf der Eigenschaft der allerbesten Kakaobohnen, beim Lagern gewisse Stoffe zu entwickeln, die usw. usw.“

Die Fabrikleitung soll den Preis für den jungen Mann verdoppelt haben.

Verfassungsfeier und Uraufführung.

Bauern und Arbeiter spielen.

Zur Verfassungsfeier kam in Nettelsied bei Lübbede in Westfalen ein „Heimatspiel“, „Wittkind“ von Heinrich Bömer, dem früheren, langjährigen Dramaturgen der Volksbühne am Bülowplatz, zur Uraufführung. Bauern und Arbeiter spielen, der Lehrer Wilhelm Korte leitete das Spiel. Die 6000 versammelten Zuschauer spendeten lebhaften Beifall.

Keine idealen Autoren mehr!

Der Preis Brieux in Höhe von 30 000 Franken, der alljährlich von der Academie Francaise verteilt werden soll, ist, so lesen wir in der „Literarischen Welt“, in diesem Jahre nicht vergeben worden. Die Jury behauptet, daß sich kein Autor gefunden habe, der fähig sei, ein Stück zu schreiben, das „von einer hohen und edlen Idee getragen“ sei. Die Beurteilten sagen, daß die Unfähigkeit bei den alten Herren vom literarischen Olymp liege, die nicht mehr imstande seien, „hohe und edle Ideen“ zu erkennen. Ein unbeteiligter Dritter findet, daß beide recht haben.

Die Welttagung für neue Erziehung. Im Rahmen der Welttagung für neue Erziehung in Helsingör fand am Sonntag ein großer Elterntag statt, zu dem die Teilnehmer aus Kopenhagen mit einem Vortrag beauftragt werden mußten. Auf der Veranstaltung sprachen u. a. die Vorsitzende der Welttagung, Miss Ensor-England, zwei amerikanische und ein österreichischer Vertreter in der Person von Dr. Dengler. — Vorausgegangen war der Elternversammlung eine stürmische Generalversammlung der dänischen Landesvereinigungen für die Freie Schule. Auf der Versammlung kam es zu heftigen Zusammenstößen zwischen dem gemäßigteren und der radikalen Richtung, so daß der bisher dem gemäßigteren Flügel angehörige Vorsitzende mit seinem Rücktritt drohte. Schließlich endete jedoch alles in Befriedigung.

Heinrich Hemmer: Andiamo! Eine Sommernacht in Rom

„Hier haben Peter und Paul gefessen,“ rief uns der Wirt des Ristorante Volpi zu, als wir auf dem Pinienhügel hinter der Basilica San Paolo anlangten, und machte eine großartig einladende Geste, die das Auto wie von selbst zum Stoppen brachte.

Im Kellergewölbe zeigte er uns auch den alten Tisch, an dem die zwei Apostel (der Wirt schwor darauf — schwor!) vor der Betretung Roms bei einem guten Tropfen von der langen Fußwanderung ausgeruht und sich gestärkt haben sollten.

Aber Miß Goldenhair, eine wirklich goldige Amerikanerin, der ich die römischen Spezialitäten zeigen wollte, guckte, während uns der Wirt die Bolognese, den Ruccolato des Hauses und Wein von den Albaner Bergen kredenzte, ungläubig um sich.

Es gab in dem roten Gemäuer allerhand neuzeitliche Filzstücke, die schrecklich unheilig ausahen, und Kalafomben-Separées, in denen die Bebewelt Roms sich gültig tat. „Hier sollen Peter und Paul gefessen haben?“, sagte das Amerikanerl, mit ihren schmalen Zehelchen zuckend, als ob es in dieser Gegend immer so fidel und ungeniert zugegangen sein müsse. . . .

„Sicuro,“ brummte, mit strengem Hinweis auf die großen Apostel-Bandgemälde, der Wirt und lehrte uns pikiert den Rücken. Man darf in diesem Ristorante sich wohl unheilig benehmen, aber daran zweifeln, daß die beiden Kirchenspäher wirklich hier gefessen und sich gestärkt haben, darf man nicht. Das ist die eine große Pietätslosigkeit, die man an dieser geweihten Stätte begehen kann. Das ist wirklich sündhaft.

„Andiamo, gehen wir,“ sagte ich, als die Gäste leer waren, „wir haben heute noch einiges vor.“

„Rupeto Tarpelo,“ rief begeistert ein Assyriologe, der sich uns angeschlossen hatte (wir waren zurückgefahren, zu einer schwer zu entdeckenden, unscheinbaren Hausfront unter dem Tarpeischen Felsen, über den die zum Tode verurteilten Verbrecher des antiken Rom herabgestürzt wurden) — „wo einst Blut floß, Miß Goldenhair, sieht heute Wein; ein Wein mit einem barmherzigen Namen: Socrime Christi.“

Der Gelehrte, ein berufener und, wie es anfangs schien, uninteressierterer Cicero als ich, geleitete uns einen Stock hinab, und noch einen. Miß Goldenhair glaubte in dem zweitausendjährigen Gemäuer versteinerte Köpfe und Gliedmaßen herabgestürzter Verbrecher zu entdecken, aber der Assyriologe erklärte, daß es ausgegrabene Statuenfragmente seien, und unten gab es nichts Schrecklicheres als Weinfüller voller Socrime (zwischen denen wir Platz nahmen), neapolitanische Weissen, complimenti und amore. . . .

„Wenn Sie nach Palermo kommen, bellissima Signora,“ seufzte zu Miß Goldenhair tretend ein Marchese Marelli, „dann steigen Sie, prego, in meinem Palazzo ab.“

Cante Tacchi zog seinen dritten Freund, den Marchese, beim Rockzipfel weg: „Hai troppe lacrime,“ sagte er entschuldigend zur Miß, die mir immer mehr abhanden kam. . . . er hat gerade Christustränen getrunken, und sollten Sie übrigens einmal nach Verona fahren, kommen Sie, bitte, zu mir auf mein Schloß, jetzt gehen wir Carcioffi essen.“

Wir aßen Carcioffi an weihedeckten Tischen im Freien, auf der von alten düsteren Palästen umgrenzten Piazzetta des Hügel der Beatrice Cenci. Fische, Vögel, Schlangen mit elektrischen Lichtern in ihren Ragen betrachteten uns freundlich leuchtend von oben, und was die Kriechkriecher betrifft, so bestellte der Conte sie für die Miß alla gudea: in Teig gebacken, und der Marchese alla Romana: in Del gedünstet, mit durchstehenden Wurzeln zwischen den Blättern.

Als aus einem der alten Paläste Arien herübertrönten, neigte sich der Assyriologe zur Miß Amerika und sprach: „Nichts ist langweiliger als in eine aristokratische Abendunterhaltung in einem römischen Palazzo; wir sehen auf goldenen Sesseln in einem kühlen Steinfaal, künstlichen gezwungenen Höflichkeit nach rechts und links, und nach jeder Gefangnisstrophe murmelten wir einander zu: oh che bello, che bello. . . .“

„Andiamo,“ sagte ich, um wieder einmal zu Worte zu kommen, aber schon hatte sich ein Wiener Professor J. angeschlossen, römischer Korrespondent vieler Zeitungen, der außer dem Wort „andiamo“ wenig italienisch versteht, aber immer im „Behen“ hegriffen ist, von einer Anekdote zu ändern, auf der Suche nach besseren Weinen.

„Ecco la Biblioteca del Valle,“ sagte der Professor und führte uns in eine merkwürdige unterirdische Bibliothek hinab, mit Bücherstagen rund um die Wände, auf denen die wahren Erkenntnisse der Welt ruhten — in Flaschen abgezapft. Der Professor bestellte „Aqua di Trevi“, ein feuriges, schäumendes Wasser, das siglato die Kühle hinabfließt, ein süßes Prickeln auf der Zunge zurücklassend. Kompilierter aller Herren Länder schlenen in dieser Bibliothek zu studieren, und ihre Köpfe fürbten sich auf der Suche nach Wahrheit rüder und rüder, so wie auch die Glasse des Professors, die in der Beziehung ein wunderbarer Alkoholmischer ist.

„Die Güte des Weines hängt vom Stoppel ab,“ erklärte der „Bibliothekar“, und lehrte uns auseinander, was die spanische vor der portugiesischen, diese vor der französischen und die vor der algerischen Korkeiche vpraus hat, und was es ferner ausmacht, ob der Korke mit der Hand geschnitten, gekocht, getrocknet, in Del gebadet wird, und was noch alles sonst, und wie wichtig es ist, den Geist der Bibliothek fest verschlossen zu halten und vor dem Betrachter zu hüten.

Aber man kann nicht vom Geist allein leben, und da es in der Bibliothek nach 10 Uhr abends nur mehr gebrannte Haselnüsse gibt: „andiamo“ sagte ein Kölner Maler, dem das frisch verlebene päpstliche Verdienstkreuz vom Knapfloch baumelte. Er wünschte wie alle Ausländer das Eine, Lange, Dünne, die Spaghetts, und, sagte er, die müsse man bei cavaliere Alfredo essen, der sie selbst kredenzte, gemischt mit einer geheimen weißen Sauce. . . . oder bei Cicarella in der Neapolitanerart mit Paradiesmarl, etwas Knoblauch und grünen häßlich dicken Paprika. . . . und er wolle Miß Goldenhair als „Madonna in der Rosenlaube“ malen.

„Andiamo piuttosto nach Trastevere,“ sagte der Assyriologe mit Autorität. Und wir folgten dem berühmten Manne. Er entziffert in der vatikanischen Bibliothek ägyptische Keilschriften. Jedes

Wort, das er entziffert, ist quasi für ihn eine Ruhmeslat. Er hatte es (in sechs Monaten des vorigen Jahres) bis zu dreihundertzig gebracht. Er mußte bald heimreisen, und das vierhundertzigste Wort spulte ihm im Kopf herum schon diese ganzen letzten Tage, aber ach, weder die Bacrine noch das Aqua di Trevi konnten es, das halb gegorene Wort, zu Tage befördern.

Jetzt versuchten wirs mit Frascati (den man nur in Rom echt bekommt, da er keinen Transport verträgt). In der Trattoria alla Cisterna fanden wir große Familien mit Kindern, reichliches Abendbrot austramend: abacchio, gebackenes Lammernes und Riesenkösteln mit Salat. Der Wirt kredenzte den Frascati und Bestede.

„Favorisca,“ sagte die Waitrone an unserem Tisch und reichte die Schüsseln herüber — das ist so römische Sitte. Aber können noch so liebenswürdig offerierte abacchio, oder frisch bereiteite Bod- und Truthändel jemals ein assyrisches Wort zulage befördern, das konnte nicht einmal der Frascati, dem wir lange und reichlich zusprachen. . . . aber wie wärs mit dem Alcatice, das ist der beste Wein Roms! „Andiamo“ riefen wir alle und lenkten auf Gesamtbeschluss unsere Schritte zur Sora Rana, der „schönen Römerin.“

Nicht die Sora Rana ist die schöne Römerin, die war es einmal, jetzt ist die Reihe an der Tochter. Die Tochter, darauf sieht die Mutter, ist eine ehrende, eine absolut unnahbare Schönheit. Man kann nicht einmal mit ihr sprechen, sie ist nur zum Ansehen da, ganz Marmor und Gehäuft. „Sehen Sie dieses Römerprofil an, Miß Goldenhair, die antik-eblen Linien, und sehen Sie herum, wie man starrt, gasst, sich verliebt. Aber sie, die schöne Römerin, bleibt kalt. Sie salziniert nur und stellt Rechnungen aus.“

Wir bestellten ein jeder eine Flasche Alcatice, und bekamen sie ein jeder anders aufgerechnet. Die Rechnungen werden nach dem Grade der Verehrung bemessen, nach dem Kunstgenuß, den man hier gehabt hat. Der deflorierte Maler sollte mehr bezahlen als der Professor, und ich weniger als der Assyrer. Leider zeigte der Maler wenig inneres Verständnis für römische Leben. Der Marchese und Conte schworen, sie hätten sich glücklich geküßelt, durch eine so exorbitante Rechnung geherzt zu werden, sie würden damit renomieren — während der Maler reklamierete. Wir gingen uns alla Romana aus: jeder zahlte den gleichen Teil der Gesamtzache —

und Verehrung. Dann wurde „die schöne Römerin“ geschlossen: noch ehe das 44. Wort gefunden war. Wohin, wohin?

„Andiamo, wo die Amerikanerinnen hingehen,“ sagte Miß Goldenhair, „da findet man immer das richtige Wort.“

Die goldene Miß führte uns in einen in einer altrömischen Thermo gelegenen Futuristenklub. Der hatte eben erst aufgemacht, er ist immer voraus, wenigstens um einen Tag. „Bragaglia“ heißt dieses Lokal nach dem futuristischen Inhaber, der furchtbar ernst ist, zu jeder noch so späten Stunde, denn die Zukunft ist immer in Dunkel gehüllt. Mit ominös-düsteren Jutesäcken sind auch die Wände des Lokales austapeziert. Die Sessel sind ganz einfach pechschwarz.

Eine Amerikanerin nach der andern machte ihr Entree, die meisten ohne schützende Begleitung. Alle taten sie sehr römisch. Very roman indeed. Langsam entschlammten sie sich an der Jazzmusik und dem Wein. Und — und der Marchese sowie der Conte kamen uns abhanden. „Andiamo,“ hieß es wieder, eh noch das Wort gefunden war: Bragaglia schloß um 6. Wir wurden von der Jazzband die Treppe hinaufgeleitet und gebeten, ein Savonire in einen Teller zu legen.

„Andiamo zur Casuarbrücke,“ seufzte der Assyriologe, aus tiefen Gedanken erwachend. An der Brücke gab es noch Spaghetts, schlichte, morgendliche, verschlafen servierte Spaghetts.

„Was ist los mit Ihnen?“ fragte auf dem Heimweg die goldene Miß den Keilschriftforscher: es schien, als bekäme er einen epileptischen Anfall, er sank auf die Knie vor ihr.

Die junge Amerikanerin zeigte das größte Verständnis für die unglückliche Lage des gelehrten Mannes, sie neigte sich mitleidvoll zu ihm herab und gab ihm — einen regelrechten Kuß. Da verdrachte er die Augen, sein Schnurrbart knisterte und sein Mund sprach es verzückt, das Wort, das langgesuchte, das 44. „Eilöwju,“ stammelte er. Und dann wars zu Ende mit dem ewigen Andiamo; wenigstens was den Keilschriftmann anlangt, und seine Miß. Die gingen nach Hause und ich stand alleine da. Nie wieder mache ich andiamo mit einer schönen Amerikanerin.

IP.-Garden-Fete Wie englische Arbeiter feiern

Als ich vor kurzem in Englands Hauptstadt zu Besuch weilte, bekam ich auch eine Einladung zu einem „Garden Fete“, das die Bezirksgruppe East Surrey der Labour Party in Croydon an einem Sonnabendnachmittag veranstaltete. Der Zweck der Veranstaltung war natürlich, die etwas mager gewordene Parteikasse wieder frisch aufzufüllen. Auch bei uns in Berlin macht man das so, daß man dann irgendein kleines Fest inszeniert. Aber welch Unterschied! Unsere Sommerfeste spielen sich dann gewöhnlich in einem Restaurant draußen in Treptow oder auf dem so beliebten Spandauer See ab. Und verhängen auf diese Art große Summen des gerade neu eingekommenen Geldes. Nicht so in England! Dort stellt ein wohlhabendes Mitglied der Partei seinen Garten zur Verfügung, selbstverständlich kostenlos. Auf dessen großen Rosenflächen können sich dann die Festteilnehmer vergnügen tummeln. Das ist doch unbestreitbar viel schöner, als in staubigen Biergärten zu sitzen. Und greift zudem nicht die Parteikasse an! Jedes Jahr wird auf diese Art einmal im Sommer gefeiert.

Dieses Jahr hatte Mr. K., der bei den letzten Wahlen durchgefallene Kandidat für East Surrey, seine Gefinnungsgenossen zu sich geladen. Und viele kamen, für ein geringes Eintrittsgeld sich ein wenig zu vergnügen. Ein richtiges Volksfest: Buden, Rummel, Wandergesellen hatten Kleidungsstücke gestiftet, wie Schürzen, Kinderkleidchen, Hüthen usw., alles wegineu. Das wurde nun hier verkauft. Eine andere Bude mit Kuchen. Alles „home-made“. Jede Hausfrau feuert etwas dazu bei. Ein kleines Mädchen, Puppenhausmütterchen, zeigt mir strahlend den Kuchen, dessen Teig sie selbst gerührt hat. Weitere Buden mit Obst. Verkauf unter der Devise: Eßt mehr Früchte! Alles stammt wieder aus den Obstgärten der Parteigenossen. Bei 35 Grad Hitze floriert am besten natürlich der Eisverkauf. Auch englische Kinder essen lurchigbar gern Eis, genau wie die deutschen, und betteln Vater oder Mutter um einen Pennig, den sie gleich in Vanilleeis anlegen.

Dann gibt es selbstverständlich auch ein bißchen Rummel, so für Kinder zwischen 5 und 10 Jahren. In einer schattigen Ecke des Gartens stehen papiergedeckte Tische, an denen Tee serviert wird. Bekanntlich trinkt der Engländer immer dann Tee, wenn der Deutsche Kaffee trinkt. Zwei Tassen Tee mit zwei Stück Kuchen gibt es auf die Eintrittskarte. Wer größeren Durst und größeren Hunger hat, muß alles weitere bezahlen. Alkohol wird nicht verkauft. Außer Tee nur noch Limonade. So sitzen nun Proletarier mit ihrer Familie und Leute aus den wohlhabenden Klassen mit eigenen Häusern und Autos zusammen beim Tee und lauschen den Klängen einer Kapelle, die auf der Veranda des Hauses ihren Sitz hat und auch sich wieder aus Parteigenossen zusammensetzt, die unentgeltlich ihren Nachmittag hingeben, um andere zu unterhalten. Born unter der Veranda ein großes Bild des englischen Arbeiterführers Ramsay MacDonald. Drüber wird er von allen Leuten nur beim Vornamen genannt. Er ist augenblicklich der populärste Mann in England.

Für 6 Uhr ist die Hauptattraktion des ganzen Festes angekündigt: ein R. P. (auf deutsch: R. d. R.) Miß Ellen Wilkin son spricht. Kurz vor der angegebenen Zeit gruppiert sich alles halbfreisformig um die Veranda herum. Und dann kündigt ein Gongschlag ihr Naden. Ueber Ramsays Bild gebeugt steht nun eine rotblonde, temperamentsvolle Frau erst ein paar Augenblicke im Kreuzfeuer, wenn auch nicht der Pressephotographen, so doch ihrer Parteigenossen, die alle ein Bild von ihr mit nach Hause nehmen wollen, und begeistert die Menge durch die schon gelösten Aufgaben der noch so jungen Labourregierung. „Das, was das alte Schicksal nicht in

fünf Jahren erreichte, schafft das neue in zwei Monaten.“ Beifall und „Hört, hört!“ tönt aus der Menge. Voller Stolz berichtet sie weiter: über das Gesetz, das Gelder fordert zum Bau billiger Mietwohnungen, die in den gereinigten „slums“ von London neu entstehen sollen, über Einrichtung und Reformen neuer Schulen, über die sofortige Räumung des Rheinlandes, die vom neuen Kabinett verlangt wird. Jedesmal erschallt neuer Beifall aus dem Zuhörerkreise, von mir träftig unterstützt, sehe ich doch, daß die Engländer um dasselbe kämpfen wie wir Deutsche.

Zum Schluß ein Hoch auf „Ramsay“, auf den Mann, mit dem das gegenwärtige Kabinett steht und fällt. Ein Arm voll Blumen soll der Sprecherin den Dank der Menge übermitteln. Und dann kommen die Jungen beim Tanz auf grüner Rasenfläche zu ihrem Recht. Wie wäre es mit solchem Fest bei uns? Anne-Liese Lucke.

Krieg um einen Eimer

— Aus welchen geringfügigen Ursachen in früheren Zeiten Kriege entstanden, zeigt folgende Geschichte.

Zu der Zeit, als das heutige Italien noch in Duzende verschiedener Herzog- und Fürstentümer zerfiel, die sich untereinander meist feindlich gesinnt waren, desertierten im Jahre 1006 zwei aus Modena stammende Soldaten aus dem Söldnerheer Bolognas. Um ihre Flucht erfolgreich durchzuführen zu können, nahmen sie einen großen Eimer und taten so, als ob sie Wasser für die Soldatenpferde holen wollten. Ihr Plan gelang ausgezeichnet: sie erreichten das Staatsgebiet von Modena unbehelligt, und nahmen den bolognesischen Wassereimer zum Andenken mit nach Hause.

Damit war Bologna jedoch keineswegs einverstanden, wie es schien; denn es fandte eine reichlich unverschämte Note wegen dieses Eimers an die Machthaber von Modena und forderte in gereiztem Ton seine unverzügliche Rückgabe. Modena verbat sich daraufhin jede Anzüglichkeit und lehnte die Herausgabe des Eimers ab. Bologna wiederholte sein Ersuchen daraufhin in noch schrofferer Form und Modena antwortete ebenso, ohne den Eimer herauszugeben. Die Folge davon war, daß Bologna Modena den Krieg erklärte. Blutige Schlachten wurden geschlagen, Dörfer und Städte verwüstet, unerschuldige Menschen niedergemetzelt, mißhandelt und gehändet, ohne daß der Sieg sich endgültig auf die Seite eines der Bruderstaaten geneigt hätte.

Schließlich entschied man sich dafür, den König von Sardinien, den Sohn des deutschen Kaisers Heinrich II. zum Schiedsrichter zu wählen, aber als dieser sich dann auf die Seite Modenas stellte und die Schuld am Kriege Bologna zuschob, ergrimmten die Bolognesen derart, daß sie schwuren, nicht eher zu ruhen, bis sie den König in ihrer Gewalt hätten. Es gelang ihnen auch, ihn zu fangen und ihn in den finsternen Kerker Bolognas zu werfen.

Umsonst bot der deutsche Kaiser Bologna eine goldene Kette — die länger war, als sämtliche Grenzen Bolognas — als Lösegeld für seinen Sohn. Bologna lehnte ab; es wollte seine Rache. Und so mußte König Heinrich von Sardinien zweiundzwanzig Jahre, gefesselt an Händen und Beinen im Kerker leben und schließlich ohne jede Hilfe sterben; denn auch sein Vater war längst tot.

Der Krieg zwischen Bologna und Modena war inzwischen beendet, aber niemand hatte gesiegt. Beide Staaten waren einfach so sehr erschöpft, daß sie Schluß machen mußten. Der Eimer aber, dessentwegen der Krieg ausgebrochen war, wurde in der Kathedrale von Modena in einem eisernen Käfig aufgestellt, wo er noch heute von den Fremden besichtigt werden kann.

Im Schatten des Stahls

elektrischen

ROMAN VON
LAWRENCE H. DESBERRY

Copyright by Merlin-Verlag G.m.b.H., Baden-Baden

(28. Fortsetzung.)

„Die Grundstücke gehören mir,“ erwiderte Calvin Fuller eisig. „Und da die Behörden sich von den Roten bestechen lassen und mir verweigern ...“

Eine Faust fiel dröhnend auf den Tisch nieder. Der Bürgermeister, der angeheiratete Neffe des alten Birch, schnellte auf.

„Wie wagen Sie es, so etwas zu behaupten, Fuller? Ich werde Sie wegen Verleumdung anzeigen. Sie haben uns mit Ihrem verführten Starrsinn schon genug Unannehmlichkeiten verursacht. Hüten Sie sich!“

Calvin Fuller lächelte höhnlich.

„Sie folgen dem neuen Stern, unserem lieben Birch.“
„Hören Sie, junger Mann,“ brüllte der alte Birch und die Adern auf seiner Stirn schwellen an. „Danken Sie Gott, daß ich Sie nicht wegen Brandstiftung anzeigen. Was glauben Sie denn eigentlich? Sollen wir uns von Ihnen das ganze Geschäft verderben lassen, Sie Leuteschinder!“

„Saul unter den Propheten, Gamaliel Birch unter den Roten!“ höhnte Calvin Fuller.

„Man könnte eher sagen: Calvin Fuller unter den Roten!“ entgegnete der alte Birch. „Sie spielen ja den Leuten in die Hände, als ob Sie es absichtlich täten. Sie hätten nur heute unsere „Liberale“ reden hören sollen! Die halbe Stadt ist gegen Sie. Und wir, die wir nichts getan haben, leiden darunter.“

Calvin Fuller zuckte die Achseln.

„Sie sind mein Konkurrent, Birch, Ihre Worte haben daher für mich wenig Bedeutung.“

Jetzt erhob sich eine Stimme, die für Calvin Fuller und alle übrigen Geschäftsleute der Stadt Bedeutung hatte. An der Spitze des Tisches saß, die kleine hagere Gestalt fast völlig im Lehnhuhl verschwunden, ein verhubelter alter Mann. Sein Gesicht hatte die Pergamentfarbe der Wagenleibenden. Die große Nase sprang wie ein Erker zwischen den eingefallenen Wangen vor, die tiefliegenden kleinen blauen Augen leuchteten in fast unheimlichem Glanz. Herbert Harrison, der Präsident der Ersten Nationalbank hob die magere Greifenhand, an der die Adern blau hervortraten und ließ sie sonst auf den Tisch fallen. Dann sprach er leise:

„Der Gang der Geschäfte darf nicht durch den Starrsinn eines einzelnen gehemmt werden. Darf nicht, sage ich. Verstehen Sie mich, Fuller?“

Ob Calvin Fuller ihn verstand! Die leise Stimme des alten Mannes hatte eine weit erschreckendere Drohung ausgesprochen als das Gebrüll des alten Birch.

„Ich weiß nicht, meine Herren, was Sie von mir wollen,“ begann er zögernd.

„Wir wollen nicht länger von einem Brandstifter unsere Industrie lahmlegen lassen!“ schrie der alte Birch.

„Ich muß Sie bitten, diesen Ausdruck sofort zurückzunehmen, Birch. Niemand kann mir beweisen, daß ...“

„Ich kann es!“ sprang der Bürgermeister, der angeheiratete Neffe des alten Birch, in die Breiße. „Sie zahlen Ihre Leute zu schlecht, Fuller. In meinem Saal liegen vier eidesstattliche Aussagen der Männer, die die Zelle mit Petroleum begossen haben. Die eine ist von Michael Cardigan unterzeichnet.“

Calvin Fuller biß sich auf die Lippen; das hatte er nicht erwartet. Dann jedoch sagte er sich rasch.

„Die Aussagen von Geheimagenten! Vielleicht fragen Sie Gamaliel Birch, wieweil er dafür gezahlt hat.“

Das hätte er nicht sagen dürfen. Der alte Birch wurde puterrot im Gesicht. Er sprang von seinem Sitz, und hielt Calvin Fuller die Faust vor die Nase.

„Nehmen Sie sich in acht, junger Mann. Ich kann gegen Sie auch noch eine andere Klage erheben: die des Mordes, des Brudermordes!“

Ein peinliches Schweigen folgte diesen unbeherrschten Worten. Die Mitglieder der Kaufmanns- und Industriellenvereinigung wechselten verlegene Blicke. Soweit hätte der alte Gamaliel nicht gehen dürfen.

Calvin Fuller verlor die Ruhe nicht. Er maß den Gegner von oben bis unten und lachte.

„Sie blasen ins Horn der Roten, Birch. Sind ein undankbarer Mensch. Bedenken Sie doch, wieweil Sie an dem Streik in meinem Betrieb verdienen haben!“

„Und wieweil ich jetzt durch Ihre Dummheit verlieren werde!“ fauchte der alte Birch.

„Keine Herren, bleiben wir bei der Sache,“ sprach Patrick Fitz-James, der Vorsitzende der Vereinigung. „Wir sind nicht hergekommen, um einander zu beschimpfen, sondern um Herrn Fuller zu einem vernünftigen Beschluß zu bewegen.“

„Bewegen,“ höhnte der alte Birch. „Kein Fuller hat sich je durch gute Worte zu etwas bewegen lassen. Zu zwingen, das ist das rechte Wort.“

„Ja,“ tönte die sanfte alte Stimme des alten Herbert Harrison auf. „Zu zwingen, wenn es nottut.“

Calvin Fuller war zumute, als wankte der Boden unter seinen Füßen. Hier, wo er Verbündete erwartet hatte, fand er plötzlich erbitterte Gegner.

Sie müssen einsehen, Herr Fuller, daß Ihre Handlung den Generalfreistat veranlaßt hat,“ erklärte Patrick Fitz-James. „Und müssen auch wissen, daß die Industrie nicht in der Lage ist, einen länger währenden Generalfreistat auszuhalten. Ich habe,“ er legte die Hand auf ein Bündel Telegramme, die vor ihm auf dem Tisch lagen, „aus Columbus, Cincinnati und anderen Industriezentren des Landes beunruhigende Nachrichten erhalten. Es ist anzunehmen, daß der Streik sich ausbreiten wird.“

„Ich verstehe nicht recht, was Sie von mir wollen, meine Herren.“

„Daß Sie zu Kreuz kriechen und Ihren Arbeitern die geforderte Lohnerhöhung gewähren!“ brüllte der alte Birch. „Wir sind ja unter uns, und ich will zugeben, daß ich Ihnen den Mord an Ihrem verreckten Bruder verzeihen kann, nicht aber die eigensinnige Dummheit, die uns noch alleamt ruinieren wird.“

„Hier ist von keinem Mord die Rede, Birch,“ warf Herbert Harrison mit leisem Vorwurf ein. „Es handelt sich einzig und allein um den Streik. Und da bin ich völlig Ihrer Ansicht, Fuller muß nachgeben, muß es.“

Calvin Fuller hörte aus den Worten des Bankpräsidenten die versteckte Drohung und fühlte, wie ihm der Schweiß aus den Poren drang.

„Um des Friedens willen,“ fuhr die milde alte Stimme fort. „Ich weiß, daß jeder siegreich durchgeführte Streik das Rückgrat dieses roten Gesindels steift, habe noch nie zu einer Einigung geraten. Heute jedoch steht die Sache anders: — dank Ihrer unbedachten Tat, lieber Herr. Sie werden jetzt, nach dem Brand des Zelllagers, die Leute nicht unterkriegen. Geben Sie nach. Ich sage Ihnen: Sie müssen nachgeben!“

„Nie! Ich lasse mich von dem Gesindel nicht unterkriegen.“

Gleich einem Zauberspruch schienen Calvin Fullers Worte die eleganten gepflegten Herren der Kaufmanns- und Industriellenvereinigung mit einem Schlag in primitiv, tobende Rowdys zu verwandeln. Sie schnellten von ihren Sitzen auf, suchten mit den Armen, drohten Calvin Fuller mit der Faust, schrien wild durcheinander:

„Wir lassen uns nicht von Ihnen ruinieren!“

„Sie werden schon sehen, daß wir Sie zwingen können!“

„Sollen wir alle unter Ihrer Dummheit leiden?“

„Wer glauben Sie denn, daß Sie sind, um uns Trost bieten zu dürfen?“

Eine sanfte Stimme sprach milde:

„Wollen Sie fürderhin nur Bargeschäfte machen, lieber Fuller? Das dürfte Ihnen etwas schwer fallen.“

Und ein wütender Haß taubte:

„Brandstifter! Mörder! Bleiben Sie bei Ihrem Geschäft, aber ruinieren Sie nicht ehrbare Staatsbürger!“

Der alte Birch war neben den alten Harrison getreten. Calvin Fuller betrachtete die beiden. Die konnten ihn zugrunde richten, das wußte er.

„Was sagen Sie zu einer Revision des Gordon-Prozesses?“ schrie der alte Birch. „Mit anderen Belastungszeugen? Nein Schwiegersohn, der Gouverneur ...“

„Lieber Birch,“ unterbrach ihn sanft der alte Harrison. „Wir wollen doch dieses peinliche Thema unberührt lassen. Einstweilen. Jetzt handelt es sich nur darum, daß Herr Fuller uns das Versprechen gibt, sich mit seinen Arbeitern zu einigen. Wenn er be-

denkt, was für uns alle, auch für ihn, auf dem Spiel steht, wird er es bestimmen tun.“

Calvin Fuller schweig. Er wußte, daß er das Spiel verloren hatte. Aber er wollte sich nicht dem Willen anderer beugen, er, der solange der Herr von Fullersville gewesen war.

„Geben Sie mir Bedenkzeit, meine Herren,“ jagte er schließlich. „In drei Tagen sollen Sie meine Antwort haben.“

Und während dieser drei Tage sollen unsere Betriebe stillstehen!“ tobte der alte Birch.

Herbert Harrison machte eine abweisende Gebärde.

„Nun, lieber Fuller, wir kennen Sie, wissen, daß Sie ein patriotisch gefinnter Mann sind, der nicht um einer Laune willen die Industrie gefährden wird.“

Patrick Fitz-James erklärte die Sitzung für geschlossen.

Auf der Rückfahrt im Auto war Calvin Fuller zumute, als sei er grün und blau geschlagen worden. Alle Glieder schmerzten ihn, in seinen Schläfen hämmerten die Pulse. Und durch das Rattern des Motors glaubte er eine Stimme zu hören, eine helle triumphierende Frauenstimme, die ihm in die Ohren sang:

„Es kommt eine Zeit und das Volk erwacht ...“

Zum ersten Male in seinem erfolgreichen Leben fragte der Herr von Fullersville sich mit geheimem Schauer:

„Ist die Zeit schon gekommen?“

Der dritte Grad.

Der Generalfreistat dauerte nun bereits drei Tage. Während dieser Zeit ließ Calvin Fuller sich nicht bilden. Der einzige Mensch, mit dem er trübselig für kurze Zeit zusammenkam, war Diana Langtrey. Ihr gegenüber verbergte er den Zorn und den Haß nicht, die ihn gegen seine früheren Freunde erfüllten.

„Bist noch,“ bat Diana Langtrey. „Du kannst nicht gegen Gamaliel Birch und den alten Harrison aufkommen.“

„Ich habe noch zwei Tage Zeit. Inzwischen soll der alte Birch nur sehen, wie seine Betriebe still liegen. Ich schenke ihm nicht eine Stunde.“

„Was hat das Ganze für einen Sinn, Calvin?“

„Gar keinen,“ gab er unvermittelt zu. „Ich weiß es. Weiß auch, daß ich geschlagen bin, besiegt von dem Gesindel.“

Er starrte Diana Langtrey düster an.

„Das ist der Anfang vom Ende, Diana. Die Nacht entgeißelt unseren Händen. Ich muß mich dem Willen der Vereinigung fügen, aber — die Vereinigung sügt sich, ohne es zu wissen, dem Willen der Arbeiter. Einen Schlag freilich kann ich ihnen noch verlegen: David Gordon wird heute nacht nach Columbus übergeführt.“

Diana Langtrey schauerte zusammen.

„Calvin, wir wollen am Tag der Hinrichtung nicht in Fullersville sein. Komm mit mir nach Miami. Laß uns dort alles vergessen.“

„Ich kann nicht fort, solange der Streik dauert.“

„Einige dich mit den Arbeitern. Schenke mir ein paar glückliche Tage.“

Er blinnte sie bekümmert an.

„Du bist blaß und mager geworden, Diana. Fehlt dir etwas?“

(Fortsetzung folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Pulver — die Nahrung der Zukunft?!

Es heißt, daß die Marsbewohner — für den Fall, daß sie existieren — seit langem im Besitze eines Universalernährungsmittels sind und in dem kurz nach dem Kriege überall gezeigten phantastisch und technisch ausgezeichneten Marsfilm „Das Himmelschiff“ wurde es uns sogar vorgeführt. Aber in Kürze werden die sogenannten Marsbewohner uns Erdenwürmern mit ihrem Universalernährungsmittel nicht mehr viel voraus haben; denn soeben hat ein Chemiker in Raschajetts eine Erfindung gemacht, die — wenn sie sich praktisch für die Allgemeinheit verwenden läßt — das Ende des Kochherdes bedeutet und uns unserem Ziele der Universalernährungsmittel, wesentlich näher bringt.

Professor L. J. Millner, so heißt der Erfinder, unterwirft ein großes Stück Fleisch einer intensiven elektrischen Strahlung und gleichzeitig einem Strom warmer Luft; dadurch wird das Fleisch zusehends in ein häußlein trockenes Pulver verwandelt, von dem eine Messerspitze voll genügt, um einen Menschen für einen Tag zu ernähren.

In Zukunft wird man also die Nahrung, die man etwa in einer Woche braucht, bequem in der Westentasche bei sich tragen können; denn nicht nur Fleisch wird in Pulver verwandelt, sondern auch andere Stoffe.

Zur Bereitung einer Tasse Schotolade benötigt man künftig nur noch einen nach der Millnerschen Methode hergestellten Körper von der Größe eines Stecknadelknopfes, ganze Speckseiten werden in winzig kleine Würfel verwandelt und kein Mensch kann sagen, was Professor Millner nächstens noch alles zu Pulver machen und kondensieren wird.

Fragt sich nur, ob man von den Millnerschen Pulverchen satt wird!



Montag, 19. August,
Berlin.

14.00 Hanns Baastner: „Die Graphik als Ausdruck des modernen Lebens.“

14.30 Friedrich Benschel: Best aus eigenen Werken.

14.55 Generalmusikdirektor Prof. Ernst Wendel (Bildfunk).

Anschließend: Hugo-Wolff-Lieder, (August Jordan, Tenor. Am Flügel: Theo Mackeben.)

Anschließend: Unterhaltungsmusik.

19.00 „Heimarbeit und Heimarbeiterinnen in der Berliner Bekleidungsindustrie“ (Willi Lehmann, Vorsitzender des Deutschen Bekleidungsarbeiter-Verbandes).

19.30 Balalaikorchester.

20.00 „Junge Lyrik“ (Gelesen von Gertrud Eysoldt.)

20.30 Internationaler Programmatische Orchesterkonzert. Dirigent: Generalmusikdirektor Prof. Ernst Wendel. 1. Beethoven: Ouvertüre zu „Coriolan“.

2. Fr. Schubert: Lieder. 3. M. Unger: Levantinisches Rondo, op. 22.

4. Wagner: a) Am stillen Herd; b) Walthers Preislied (Walter Kirchhoff).

5. J. Brahms: Sinfonie Nr. 2 D-Dur. (Berliner Funk-Orchester.)

Nach den Abendmeldungen bis 0.30 Tanzmusik. Während der Pause Bildfunk.

Königsplatz, Haus 10.

12.00 Englisch für Schüler. „Folk Dance Tenor“.

12.30 Homocord-Platten.

13.40 Jonny Behm: Berufsfragen und ihr Ausleben.

14.00 Englisch. Kulturkundlich literarische Stunde.

14.30 Hofer: Die Rokokoperle.

15.00 Krammar: Kulturgeschichte des Reisens.

15.30 Englisch für Anfänger.

16.55 Dr. Beverung: Rheinischer Weinbau.

19.30 Martin: Das Automobil und seine Behandlung.

20.00 Fortsetzung des Balalaika-Orchesterkonzertes von Berlin.

Mrs. Pankhurst in der Nationalgalerie.

Wie die Sekretärin des Mrs. Pankhurst Memorial Fund mitteilt, wurde auf persönliche Intervention Macdonalds ein Porträt der bekannten englischen Suffragettenführerin von der Englischen Nationalgalerie angenommen. Das Gemälde stammt von einer Lieblingsmalerin der Pankhursts, Mrs. Broadbent.

Gedächtnisversicherung.

Daß berühmte Filmstars, Schauspieler und Künstler männlichen und weiblichen Geschlechts ihre schönen Arme, Beine, Hälse, Augen oder Stimmen gegen Verletzungen und Verlust versichern lassen, ist bekannt. Die Versicherungsgesellschaften können dabei jede Schädigung der Versicherungsobjekte jederzeit feststellen und entsprechende Maßnahmen treffen. Ein Nooum dürfte es jedoch sein, daß eine Versicherungsgesellschaft ein gutes Gedächtnis versichert. Allerdings handelt es sich dabei um das ganz phänomenale Gedächtnis eines englischen Aristokraten, der als Gedächtniskünstler an den großen Varietébühnen auftritt. Wie jedoch eine eintretende Winderung des Gedächtnisses einwandfrei festgestellt werden kann, bleibt das Geheimnis der Gesellschaft, die sich sicherlich nicht nur auf die Ehrlichkeit des Aristokraten verläßt.

Affen als Wegelagerer.

In Südbindien sind die Affen so zahlreich, daß sie jetzt sogar eine gefährliche Rolle als Wegelagerer spielen. Der Affe gilt ja, ebenso wie der Pfau, den Hindus als ein heiliges Tier, und man hält sie daher in großen Scharen in der Umgebung der Tempel des Affengottes Hanuman. Es gibt eine indische Eisenbahnstation, die buchstäblich in den „Händen“ der Affen sich befindet; sie sitzen zu Dutzenden auf dem Dach, und wenn ein Zug einläuft, dann klettern sie behende an den Wagen empor. In den Zügen sind daher Warnungstafeln angebracht, die den Reisenden anraten, die Fenster zu schließen, bevor man in den Bahnhof einläuft. Wird diese Vorsichtsmaßregel nicht befolgt, dann klettern die Affen sofort in die Abteile und entführen, was nicht nie- und nagelst ist. Noch schlimmer sind die Zustände in dem Ort Matheran in der Nähe von Bombay. Bei hellstem Tage rauben die Affen hier Frauen und Kindern Nahrungsmittel aus ihren Körben, und in mehreren Fällen sind organisierte Banden aufgetreten, die in die Läden einbrechen und alles mögliche mit fortführen.

Der Teufel geht um ...

In dem „Zweigroschenblatt“, das mit Hilfe eines ganzen Apparates von Pfarrämtern, katholischen Jungfrauen- und Junglingsvereinen in Rollen unter der Landbevölkerung Oesterreichs verbreitet wird, schildert ein Innsbrucker Professor die Gefahren, die dem „mitfahrenden Mädchen“ vom Rotorrad her drohen, und der Herausgeber hebt drohend den Finger: „Der Teufel geht herum — man könnte auch schreiben, fährt herum — als wie ein brüllender (rattender) Löwe und sucht, wer er verschlingen könne. Widerstehe ihm mit Startmut im Glauben!“ — Er schließt mit den klassischen Versen, die in keinem Moralrechenbuch fehlen sollte:

Töff, töff, töff, mit großem Scheine
Ein Rotorrad rast vorbei;
Auf dem Sozius saß eine,
Schergie, lachte, bestimmt, ich meine,
Daß es sie gemessen sei.
Wieweil Unglücke geschehen
Durch den Sturz vom Sozius?
Wie wird ihr es heut ergehen?
Wird der Kranz vom Haupte wehen?
Blut vor Angst beinahe ich schwig!

Heerschau des Arbeitersportes.

Der RAST, das Volksfest der 50000!

Der glänzende Verlauf des Reichsarbeiterporttages im neugebauten Volkspark Rehberge war der untrügliche Beweis für die Gesundheit und die fortschreitende Aufwärtsentwicklung der Groß-Berliner Arbeitersportbewegung. Die Massenbeteiligung nicht nur von Turnern, Sportlern, Radfahrern, sondern auch von 1400 Mitgliedern der Sozialistischen Arbeiterjugend, von den „Roten Falken“, den Volkstanzkreisen, der Volksbühne, dem Arbeiterradiobund und zahlreichen Fahnenabteilungen der Sozialdemokratischen Partei beweisen, daß die Arbeitersportler und Turner als wichtiges Glied der freien Arbeiterbewegung erkannt werden. Auch die Teilnahme der Behördenvertreter läßt erkennen, daß an maßgebenden Stellen die Tätigkeit der Arbeiterturner und -sportler geschätzt wird. Außer dem Reichsinnenminister Severing wohnten der Veranstaltung noch bei: Bürgermeister Leid, Stadtverordnetenvorsteher Hag, Stadträte Kullisch, Vahle, die Stadtverordneten Kawerau und Dr. Löwy, ferner die Vertreter der freien Gewerkschaften, die der Zentralkommission für Arbeitersport und Körperpflege Bildung und Bud.

Noch gegen 12 Uhr zeigt sich das Bild in der Umgegend des Leopoldplatzes unverändert. Das drohende und dann flüchtig hereinbrechende Gewitter hat alle Straßenzüge menschenleer werden lassen. Aber kaum ist der letzte Regentropfen gefallen, da marschieren schon die Arbeitersportler heran. Die Anlagen des Leopoldplatzes füllen sich: die Kapellen des Spielmannszuges Groß-Berlins, Brandenburgs, Rathenows und der Freien Turnerschaft Groß-Berlin veranstalten unter dem Beifall der Beobachtung ein Plaktanz. Die Straßenbahn, die Untergrundbahn, große doppelte Lastwagenzüge bringen immer neue Scharen heran.

Riesenzüge von Arbeitersportlern

aller Arten, die sich vorher auf ihren Stellplätzen versammelt hatten, ziehen heran. Jetzt erscheinen die Naturfreunde, die „Roten Falken“ und die Sozialistische Arbeiterjugend in ihrer freundlichen, keckigen Tracht. Der Verkehr, das Gewimmel nimmt in den Nebenstraßen ständig zu, so daß es schwierig ist, den Hauptausgangspunkt zu erreichen, und noch immer nimmt der Zustrom kein Ende.

Das Knattern der Motoren bei den „Solidaritäts“-Kraftfahrern kündigt an, daß sich der imposante Festzug der 9000 in Bewegung setzt. Tausende von Sportlern warteten bereits auf den Sportplätzen der Rehberge, sie waren an den Vordäusen beteiligt. Auf blumengeschmückten Rädern folgen die Radfahrer: Reigen- und Rennmannschaften mit ihren lustig im Winde flatternden Wimpeln und Fahnen. In den Straßen bildet eine unübersehbare Menschenmenge Spalier, freudig die kehnigen und gebräunten Kinder, Burschen und Mädchen, Männer und Frauen begrüßend.

Jetzt strömen die Allerklassen heran:

„Wir sind jung, die Welt steht offen...!“ Recht so, ihr kleinen Freunde, die Jahre vergehen, und ihr sollt später an unsere Stelle treten! Die Wassersportler folgen mit riesengroßen, weithin leuchtenden Wimpeln. Neben den Freien Schwimmern fällt die starke Beteiligung der Ruderer, Kanufahrer und Segler, die sämtlich in Sportkleidung marschieren, besonders auf. Transparente und Vereinsbanner befeben den Festzug und melden: „Arbeiterruderverein 1913 und 1926, die Freien Kajakfahrer, Freie Kanuunion, Butab, Ruder- und Kanuverein 1924, Collegia, Kanuverein Schwimmflügel.“ In sportigereicher Kleidung folgen die Vereine des „Freien Seglerverbandes“: „Fraternitas, Seglerklub 1928, Berliner Jollensegler, Segelklub Schöneweide, Lourensegler Grünau und Tege, Wendenschloß, Wassersportverein Nordstern.“ Schmücken und kühlen Eindruck machen die zahlreichen Tennisspieler von Tennis-Rot und der Freien Turnerschaft Groß-Berlin. Der Gesang der alten Mark- und Turnersieder kündigt das Nahen der Riesensäulen von Arbeiterturnern und -sportlern der Freien Turnerschaft Groß-Berlin, des Arbeit-Sport-Club, der Brudervereine Moabit, Saxonia B., Schöneberg, Tege, Weihensee, Köpenick, Wilmow, Gladow, Schönnow, Zehlendorf, Ortner und vieler, vieler Delegationen aus der Provinz. Endlos scheint der Zug; die Schwermathletikvereine, Artisten, Boger, Ringer zeigen, daß auch sie in unerschütterlicher Treue mitmachen. Während die Spitze die Ummarschstraße zum Volkspark bereits erreicht, warten Unzählige von den Naturfreunden, der Sozialistischen Arbeiterjugend und den „Roten Falken“ immer noch auf den Ummarsch.

Die Sozialdemokratische Partei

lieh es sich nicht nehmen, durch überaus zahlreiche Fahnenabteilungen ihrer Sympathie mit den Arbeiterturnern und -sportlern Ausdruck zu geben.

Einen so gewaltigen Aufmarsch an bundestreuen Sportlern hat Berlin noch nicht gesehen. Das war ein frohes Singen, ein Jubeln unter den Bannern des Arbeiter-Turn- und Sportbundes!

Zehntausende im Volkspark.

Alle Zugangswege, Terrassen, Anhöhen sind besetzt — nein, besagert von einer begeisterten Menge, die mit Spannung das Eintreffen des Sportlerzuges erwartet. Jetzt kommen die ersten an: Mit tausendfachem „Frei Heil“ begrüßt! Ein farbenprächtiges Bild

entfaltet sich, die kehnigen, sonnengebräunten Gestalten füllen den weiten Raum der Stadionwiese.

Unter einem Wald von Fahnen marschieren die Bundestreuen!

Rürnberg-Erinnerungen werden wach. Jede neue Abteilung der 20 Arbeitersportartelle wird mit jubelnden Zurufen begrüßt. Frisch flattern die Wimpeln der Kinderabteilungen, hell schallt aus den jungen Kehlen des Nachwuchses der frohe Sang. — Der grüne Plan fällt sich unter den Klängen der Turnertapellen. Endlich — nach über eine Stunde ist der Aufmarsch beendet. Oben in den Lüften naht der „Sturmvogel“, der als Flugverband der Werttätigen mit seinem Gruß aus den Lüften seine Sympathien mit der Arbeitersportbewegung bekundet. Lächerkewenten und Händeklatschen grüßen die dicht über dem Platz kreisenden Flieger. Unter dem Beifall aller Festteilnehmer erscheint jetzt der

Reichsinnenminister Severing.

Nach kurzer Begrüßung durch den Kartellvorsitzenden Barthelmann, der auch ein Grußtelegramm des Bundesvorstandes aus Leipzig bekannt gab, nahm Minister Severing das Wort:

Liebe Festgenossen! Der Sportbewegung bringe ich selbstverständlich das größte Interesse entgegen, aber eine sozusagen aktive Verbindung mit dem Sport habe ich persönlich nicht mehr. Da hat zur rechten Zeit eine Berliner Zeitung entdeckt, daß ich als Wanderredner der SPD. an der heutigen Feier teilnehme. Das gibt mir eine Art Aktilegitimation, denn wenn das Reden auch noch nicht gerade zum Sport gehört, das Wandern ist Sport. Die kommunistische Presse weiß selbstverständlich im voraus, was ich auf dem Feste der Arbeitersportler sagen werde. Sie, die offenbar nur eine Wolge kennt, schließt von sich auf andere. Ich meine aber, daß sich eines nicht für alle schießt und daß Wiederholungen langweilig sind. Immerhin stehe ich zu den Ausführungen, die ich im vergangenen Jahre auf dem Feste der „Deutschen Turnerschaft“ gemacht habe, und ich werde es immer wieder sagen: Die körperliche Weiterbildung der deutschen Turner gilt einer Friedensmission und nicht kriegerischer Vorbereitungen! Ich wäre ein schlechter Deutscher, ein schlechter Sozialdemokrat gewesen, wenn ich mit dieser Feststellung gerade am Rhein, zwei Jahre nach Abzug der Besatzungstruppen, zurückgehalten hätte. Das heutige Fest, das zwar örtlichen Charakter trägt, ist

eine der schönsten Feiern, die ich bisher in Berlin miterlebt habe.

Das hier von der Stadt Berlin geschaffen ist, ist vorbeugende Gesundheitspflege im besten Sinne und verdient Nachahmung. Wer in dieser Art auf Sand und mit Sand baut, der baut nicht auf Sand und soll getrost weiterbauen. Und wie der Festplatz, so die Festteilnehmer. Ich begrüße es mit besonderer Genugtuung, daß die Arbeitersportbewegung unbeschadet eines gesunden Wettkampfs mit dem Unzug der Spitzenleistungen nichts zu tun haben will, daß sie vielmehr Wert legt auf die Betätigung der werttätigen Massen im Sport. Denn es kommt

nicht darauf an, einige besonders geübte Fechter Läufer und Schläger herauszustellen, sondern durch Leibesübungen der Masse die körperlichen und seelischen Schäden der Arbeitsteilung, der Rationalisierung und Typisierung des modernen Produktionsapparats auszugleichen. So betreibe der Sportler nicht mehr die Bereisemeierei.

So leistet der Sportler Dienst am Volke.

Dienst an der Aufwärtsentwicklung des Menschengeschlechts. Aber der Sport darf nicht Selbstzweck werden. Er soll einen gesunden Körper für ein gesundes und fröhliches Herz erziehen, das Freude in sich aufzunehmen in der Lage ist, Freude am Schaffen, Freude für das Schöne. Und auch die Trainingung des Hirns darf nicht zu kurz kommen. Wer insbesondere noch nicht erkannt hat, daß auch im Arbeitersport Einigkeit stark macht, der sollte zunächst bei seinem Hirn täglich einige Klimmzüge anstellen. Man hat auch, liebe Sportgenossen, die „Spalier“ genannt, das ist nicht richtig.

Spalier sind vielmehr die, die da geglaubt haben, den in einer bewährten demokratischen und sozialistischen Tradition erzogenen deutschen Arbeitern die Diktate und Parolen ausländischer Gewalthaber aufzwingen zu können!

(Stürmischer Beifall) Ein schönes, gelungenes Fest führt leicht zum Ueberchwang, darum vergeht nicht: noch ist die Welt nicht frei. Festes Freude kann und soll die Alltagsarbeit erleichtern, aber der gute Arbeitersportler weiß, daß nur durch zähe Arbeit auf allen Pfaden der endliche Erfolg zu erreichen ist. In diesem Sinne an die Arbeit, in diesem Sinne geloben wir, für die deutsche Arbeiterbewegung in allen ihren Heerhöfen unsere Pflichten zu tun!

Ein dreifaches brausendes Frei Heil! und tosender, nicht endemollender Beifall der fünfzigtausend Festteilnehmer war die Zustimmung zu diesem Versprechen.

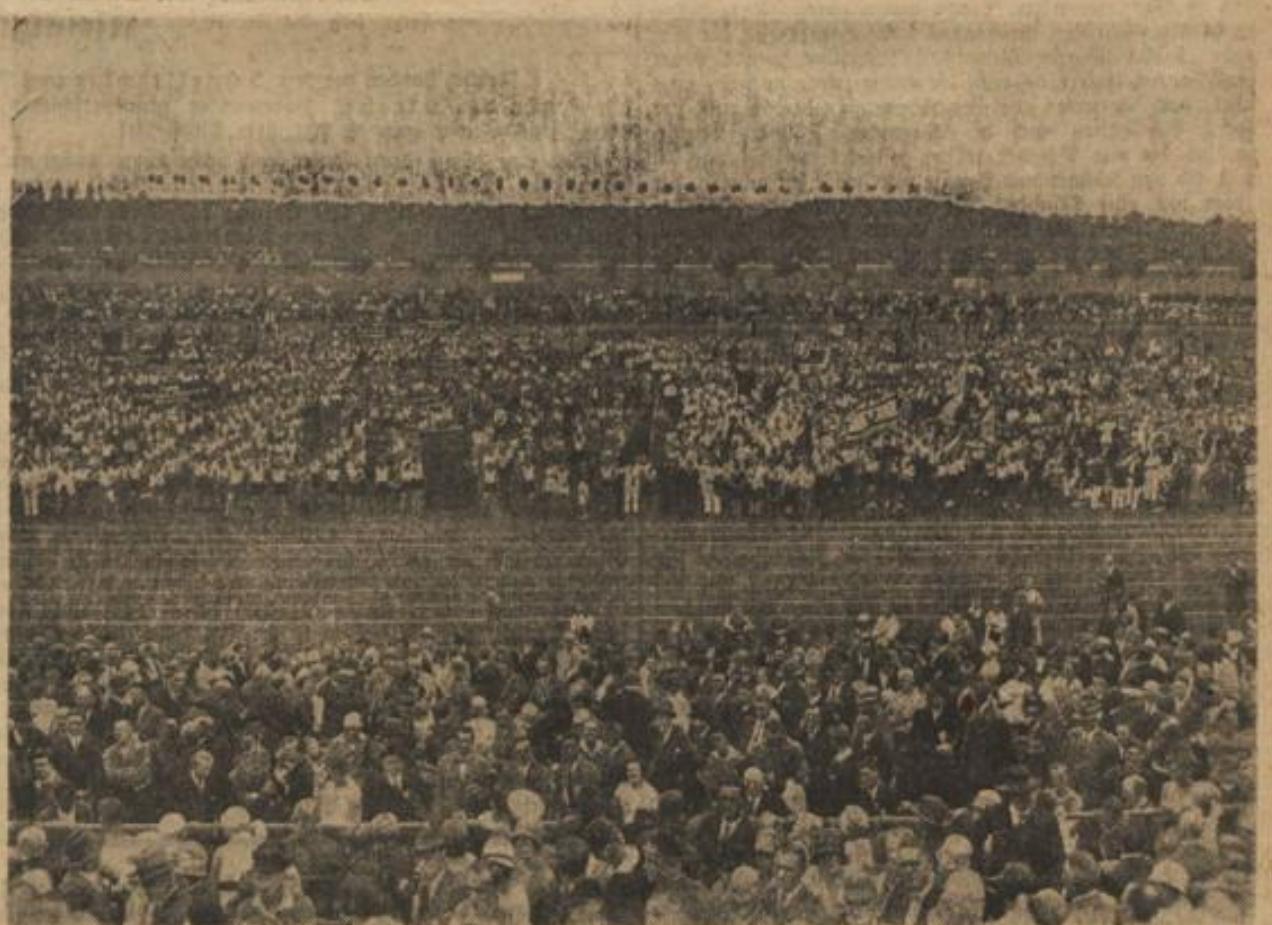
Raum ist nach der Begrüßungsansprache der Platz geräumt, beginnen auf allen Sportplätzen die mannigfaltigen Vorführungen. Alle beteiligten Vereine zeigen Ausschnitte aus ihrem Übungsbetrieb. Die Kinder eröffnen den Reigen, während gleichzeitig die leichathletischen Wettkämpfe beginnen. Fast gibt es zuviel zu schauen, denn während die Radfahrer mit guten Mannschaften im Kunstfahren aufwarten,

führen Ringer, Heber, Boger schwerathletische Kämpfe durch,

schen wir außerdem an anderen Stellen Vorführungen im Jiu-Jitsu und sehr gute artistische Darbietungen. Im Tanzring zeigt die Arbeitersportschule moderne Gymnastik der Männer und Frauen, auf der großen Wiese spielen die „Roten Falken“ und die Sozialistische Arbeiterjugend abwechselnd mit dem Volkstanzkreis. Jetzt kündet Trompetensignale den Beginn der Rürnberg Bundesfestfreiübungen an, und die Radfahrer rüsten zu einem farbenprächtigen Achterreigen.

Ein roches Volksfest

war geplant und das ist es in jeder Beziehung auch gewesen. Wohin auch das Auge blickt: Leben und Bewegung! Auch die Schach-



Ein Blick von der großen Tribüne.

Die neue Servus beweist, daß es schon für 5g eine ganz hervorragende Zigarette gibt.



spieler zeigen das geistvollste aller Spiele: Schach, während als Schlussdarbietung im Tanzring der Bewegungsgesellschaft der Freien Turnerschaft Groß-Berlin „Eine Gymnastikstunde“ und den Aufbau eines Chorwerkes zeigt. Auf vier Tennisplätzen wurden Frauen-einzel- und Männer-einzel-spiele, Frauen- und Männerdoppelspiel und gemischte Doppelspiele zwischen „Tennis-Rot“ und der Freien Turnerschaft Groß-Berlin ausgetragen. Die letzten Stafettenläufer umkreisen unter dem Beifall der Zuschauer die Bahn, die Radfahrer



Reichsinnenminister Severing am Mikrophon

henden einen reizenden und wirkungsvollen Kostümreigen und schon erscheinen die Fußballmannschaften zum Städtekampf Leipzig-Berlin.

Das reichhaltige Programm erreichte erst nach Sonnenuntergang seinen Abschluß, als der Leiter der Veranstaltung, Fritz Barthelmann, in kurzen treffenden Worten nochmals auf die Bedeutung des Tages hinweist und gleichzeitig für den überaus zahlreichen Besuch den Erschienenen dankt. Ueber den Platz braust tausendfach der alte Bundesgruß „Frei Heil“ gleich einem Gelächern.

In unentwegter alter Bundestreue auch hier in Berlin die Arbeiter-sportbewegung wieder erstarken zu lassen!

Ausschnitt aus dem Sportbetrieb. Straßenfahren von „Solidarität“.

Da sich in den Rehbergen keine Gelegenheit zum Rennfahren bot, so leiteten die bundestreuen Radfahrer den Rast mit einem Straßrennen ein. Zum Austrag kamen Mannschaftswettbewerbe, in denen drei Fahrer eine Mannschaft bildeten. Das Rennen sollte ursprünglich in Ahrensfelde beginnen und enden, doch hatte sich dort die „Opposition“ gleichfalls ein Stellbühnen gegeben, so daß Start und Ziel nach Blumberg verlegt werden mußten. Von hier ging das Rennen über Seefeld, Berneuchen, Werpsuhl, Tiefensee, Leuenberg, Freudenberger und Eberswalder Chaussee, Tiefensee und zurück. Große Kämpfe hat es auf der Strecke nicht gegeben, da die Mannschaften sich völlig gleichwertig waren und vom Start gleich in einem mächtigen Tempo davon zogen. Kurz hinter Wendenberg gingen Gebrüder Reichenbach und Schwarz an die sehr gut fahrende Charlottenburger Mannschaft Schlichting, Wöhe, Beyer vorbei, wohl waren letztere bestrebt, die Lichterfelder wieder hinter sich zu lassen, doch scheiterten alle Bemühungen an der Routine der Lichterfelder. Sie hatten noch die Mannschaft Köllner, Brause, Hänisch vor sich, die vier Minuten früher gestartet war, sie war bei der guten Klasse von Köllner und Brause nicht mehr aufzuholen, der Gewinn war nur eine Minute. Die Charlottenburger Gebrüder Rübezahl, Peters sowie die Berliner Bruno Dietrich, Neumann, Möhrke haben vom Start bis zum Ziel eine gute gleichmäßige Fahrweise gezeigt, so daß ihre Position unverändert geblieben ist. Ergebnisse: Sieger Gebrüder Reichenbach und Schwarz, Lichterfelde, Zeit 1:12:10. Zweiter: Köllner, Brause, Hänisch, Berlin 1:13:3. Dritter: Schlichting, Wöhe, Beyer, Charlottenburg 1:14:13. Viertes Gebrüder Rübezahl und Peters, Charlottenburg 1:18:38.

Die Handballspiele.

Mit allen Mannschaften waren die Arbeiter-Handballer zum Rast angetreten. Die Stadtemannschaft spielte am Vormittag gegen die Mannschaft des 2. Bezirks und gewann mit 6:2 (3:0), während sie am Nachmittag mit 2:0 (2:0) siegte. Die Städtemannschaft konnte die Spiele vermöge ihrer besseren Kombination für sich entscheiden. TIGB-Süden Frauen schieden Belten mit 3:0 (1:0) heim. Die Beltenner fanden sich schlecht zusammen, aber trotzdem verhinderte die Torhüterin durch ihre gute Arbeit ein höheres Resultat. Bei Süden entschied die schnellere Durchbrucharbeit. TIGB-Stralau und Ernter trennten sich 1:3 (0:1). Während des Spieles waren sich beide Mannschaften gleichwertig, nur hatte Stralau etwas wenig Schießvermögen. TIGB-Adlershof konnte durch die schnelleren Schüsse gegen TIGB-Baumschulweg einen Sieg von 4:2 (3:1) herausholen. In der zweiten Hälfte wurde Baumschulweg etwas besser. Wilmersdorf gewann gegen TIGB-Pantow mit 3:0 (2:0). Das Spiel war sehr abwechslungsreich, das Resultat zeigt nicht das Spielverhältnis. Pantow setzte viele Schüsse ungenau. TIGB-Südost 2 gegen TIGB-Süden 3 siegte 4:0 (1:0). Von TIGB-Nordwest mußte Wilmersdorf eine Niederlage von 4:0 (2:0) hinnehmen. Nordost war während des ganzen Spieles überlegen. TIGB-Südost und Kaulsdorf trennten sich mit 6:3 (3:1). Südost zeigte auch hier das bessere Spiel, Südost-Halbblinter schoß die erzwungenen Tore.

Hockey.

In den Spielen des Bezirks Nordring der freien Turnerschaft Groß-Berlin und dem Athletik-Sportklub gewann Nordring 4:1. Die Nordringleute waren während des ganzen Spieles die besseren, die Zusammenarbeit war einseitiger und zielbewusster, während beim ASV mehr Einzelleistungen wirkten. Vorbildlich der Mitteläufer in seinem Zerstorungs- und Aufbaupspiel, aber es klappte nicht im ASV-Sturm. Vielleicht ist es ein Fehler, den Vinksaufen an diesem Platz zu belassen. Wenn er wieder als Beizeugler spielt, würde die Mannschaft bedeutend gewinnen. Der sehr gepflegte Boden war infolge zu reichlicher Besprengung sehr naß und behinderte anfänglich. Wenn der Sieger sich trotzdem zu einem flüssigen und guten Hochspiel verstand, so zeigt sich, daß der leichtathletische Training während der Sommerzeit für die Spielform von großen Nutzen ist.

Fußball Berlin-Leipzig 1:0.

Beim angelegten Fußballspiel mußte man bei der Zusammenkunft der Mannschaften von vornherein eine starke Anteilnahme der Besucher erwarten. Es zeigte sich ein flottes und faires Spiel. Die Leipziger Mannschaft war technisch überlegen, konnte

aber dennoch die Berliner nicht überwinden, und so fiel in der 15. Minute durch den Halbrechten Berlins das erste und einzige Tor. Beide Mannschaften hinterließen einen guten Eindruck.

Mit dem Sturmvogel zum RAST.

Kurz nach 3 Uhr sind die „Sturm-vogel“-Maschinen, die zum Flug nach den Rehbergen zum Rast bestimmt sind, startbereit. Zuerst rollt unsere vierstellige Dornier-Komet-Maschine, die vom Sturm-vogel-Chefpiloten Reun geführt wird, durch spritzende Pfützen über das Feld. Nach kurzem Anlauf einige Kurven über dem Flugplatz — dann ist in ein paar hundert Meter Entfernung die vom Piloten Schlenker geführte dreistellige Focke-Wulf-Maschine neben uns. Es ist als hinge sie an unsichtbaren Fäden still in der Luft, denn wir fliegen in 800 Meter Höhe mit gleichbleibender Geschwindigkeit unserem Ziel entgegen. Vom Westen her bricht Sonnenlicht durch die tiefste Luft — im Osten zieht das Gewitter, das das Fest der Arbeiter-sportler bedroht hatte, dünnelt quirlend davon. Schon nach wenigen Minuten werden die Rehberge sichtbar: erst der Rast aus der Vogelschau offenbart die Größe des von einem sozialistisch verwalteten Bezirksamt geschaffenen Betriebes. Und dann bietet sich den Augen aus dem tiefer und tiefer gehenden Apparat ein packendes Bild: von den verschiedenen Anmarschstraßen her marschieren unendliche Züge, Tausende und aber Tausende von Menschen in das Oval des Sportplatzes ein. Bald sind Tribünen und Rasenmitte dicht besetzt. Mit jubelndem Propellergeräusch brausen wir über das bunte Gewoge unter uns, viele tausend Gesichter blicken empor. Mit roten Bannern, Fahnen und Wimpeln, die von den Trägern begeistert hin- und hergeschwenkt werden, begrüßt die freudig erregte Menge die Sturm-vogel-Flugzeuge, von deren Körpern die schwarz-rotgoldenen Fahnen leuchten. Die innere Bewegung der Masse, die die beiden Flugzeuge nicht aus den Augen läßt, ist bis zu uns hinaus deutlich spürbar. Mit Stolz erfüllt uns das Bewußtsein von der Tatsache, daß sich das arbeitende Volk eine neue Position, die Luftfahrt erobert hat. Auch der Arbeiter-sport und die Luftfahrt sind zwei Begriffe geworden, die, so jung ihre praktischen Beziehungen noch sind, nicht mehr isoliert voneinander stehen. Donnernd ziehen wir unsere Bahn über die hin- und herwogenden Massen, zu denen in wenigen Minuten Genosse Karl Severing sprechen wird. Ein letztes Lächeln, — wir nehmen Abschied...

Steher-Weltmeisterschaft verregnet. Rouse und Bertolazzi Straßenmeister.

Gestern sollte auf der Berliner Bahn der Endlauf der Steher-Weltmeisterschaft über 100 Kilometer ausgefahren werden. Infolge der ungünstigen Witterung — abgesehen von kurzen Unterbrechungen regnete es ständig — mußte der Lauf in der 53. Runde abgebrochen werden.

Kremer hatte Startnummer 1, dahinter folgten Baillard und Binart vor Sawall mit Startnummer 4 und Benoit. Bis zur 18. Runde änderte sich nichts an dieser Placierung, aber dann in der 19. Runde ging Frankreichs Meister mit einem plötzlichen Vorstoß an Kremer vorbei an die Spitze. Benoit verjagte in der 35. Runde einen Angriff auf Sawall, wurde aber abgewiesen. Dann setzte der

Regen ein. Baillard lag 80 Meter vor Kremer. An dritter Stelle folgte Binart mit 130 Meter Rückstand vor Sawall mit 230 und Benoit mit 250 Meter Abstand. Alle fünf Fahrer lagen also noch in einer Runde. Das Rennen wird am Montag um 17 Uhr wiederholt.

Die Straßenweltmeisterschaft

Über 200 Kilometer verteidigte bei den Berufsfahrern der Belgier Georges Rouse in erfolgreicher Weise, bei den Amateuren trat der Italiener Bertolazzi das Erbe seines Landesmannes Grandi an, der inzwischen Professionsfahrer geworden ist. Die deutschen Amateure — bei den Berufsfahrern waren wir bekanntlich nicht vertreten — Hoffmann und Thierbach konnten sich nur bescheiden placieren.

Die DRK-Rennen verregnet! Am Sonntag wollte sich die Ortsgruppe Berlin der Deutschen Radfahrervereinigung auf der Rütt-Arena ein Stellbühnen geben. Da die Bahn infolge der Nässe nicht befahrbar war, mußten die Rennen auf Dienstag, 20 Uhr, verlegt werden.

Mercedes-Benz siegt in „Tourist-Trophy“.

Im internationalen Automobilrennen des Royal-Automobil-Klubs von Großbritannien um die internationale Tourist Trophy, das am Sonnabend in der Nähe von Belfast ausgetragen wurde, siegte der Deutsche Caracciola auf Mercedes-Benz, zweiter wurde Campari auf Alfa Romeo, dritter Frazer auf Ross-Mustin. Das rund 650 Kilometer lange Rennen ging über eine sehr schwierige Strecke; teilweise war sie infolge heftigen Regens sehr schlüpfrig. Insgesamt nahmen 83 Wagen an dem Rennen teil, und zwar 35 britische, 10 französische, 10 italienische, 3 amerikanische, 4 deutsche und ein österreichischer Wagen. Bald nach der ersten Runde übernahm Caracciola die Führung, die er während des größten Teiles des Rennens inne hatte.

Heute keine Abendrennen in Mariendorf. Die Trabrennen in Mariendorf werden nicht als Abendrennen abgehalten, sondern beginnen bereits um 15 Uhr. Die Gesellschaft sagt, wegen „unerfüllbarer Forderungen des Stallpersonals“.

Karlshorster Hürden-Ausgleich

Königs-Jagdrennen. 1. Djema (Ripfel); 2. Florida; 3. Eubmig Thoma. Toto: 14: 10. Wok: 26. 28. 15: 10. Ferner liefen: Busdent, Wblitzer, Deites (gef.), Venus IV, Komatus.
 Hütten-Ausgleichrennen. 1. Hahropf (Sauer); 2. Piel; 3. Parianus. Toto: 30: 10. Wok: 15. 27. 29: 10. Ferner liefen: Parahemaria, Teja, Gella X, Wiesbaden (gef.), Puchsturm, Compshorst, Grundberg.
 See-Jagdrennen. 1. Ho Freund (n. Gök); 2. Welfen; 3. Aulus. Toto: 3: 10. Wok: 14. 14: 10. Ferner lief: Jeno.
 Großer Karlshorster Hürden-Ausgleich. 1. Marcellus (Winter); 2. Rath Ball; 3. Verstein. Toto: 36: 10. Wok: 12. 14. 12: 10. Ferner liefen: Hahle, Anten, Wejha, Aili, Bergala.
 Parzell-Jagdrennen. 1. Goman (Sauer); 2. Schickhülle; 3. Deponat. Toto: 18: 10. Wok: 12. 14: 10. Ferner lief: Bichtschl (gef.).
 Kleiner-Jagdrennen. 1. Alfons (Hermann); 2. Ter Rud; 3. Prämisse. Toto: 84: 10. Wok: 23. 16. 14: 10. Ferner liefen: Hübzigel, Marieta, Galvella II (gef.), Kusan, La Paloma, Minna, Sonnenmorgen (gef.), Rern.
 Preis von Bärleb. 1. Cardinal II (n. Wards); 2. Augenbrenn; 3. Gibon. Toto: 19: 10. Wok: 11. 12. 16: 10. Ferner liefen: Rodes Bruder, Stramer, Eimann, Katschradel.

Dirnendiebstähle.

Kleinigkeiten in Moabit.

Neulich standen vor dem Schnelllichter zwei Mädchen der Straße. Voneinander grundverschieden; verschieden war auch die Art ihrer Diebstähle!

Die eine dürfte dem Retier noch nicht lange nachgehen. Sie nannte sich Hausangestellte, ihre Gesichtszüge waren ruhig, sauber und feingekleinert, ihre Sprache bescheiden; man merkte ihr in nichts die Dirne an. Sie war nicht vorbestraft und hatte ihre letzte Stellung vor einem Jahre verlassen. Sie lernte einen Herrn kennen, machte Reisen, bot heute einen anderen Herrn und verpönte auch sonst nicht Herrenbekanntschaften. So sprach sie eines Abends in einem Lokal ein Junges an, der eine „Wirtschafterin“ brachte. Sie suchte eine Stellung, ging aber mit dem Herrn auf der Stelle mit. Er hatte eins zwei getrunken, sie war nüchtern. Als er um 6 Uhr morgens aufwachte, fand sie am Fenster. Hinter seinem Kopfkissen fand er sein Portemonnaie, das er in der Holentafel glaubte. Von den 19,50 M. fehlten 4,50 M. Natürlich hatte sie das Geld genommen. Er durchsuchte sie und fand nichts. Als sie schon gehen wollte, bemerkte er in ihren Händen eine Zündholtschachtel. Darin lagen 4,10 M. Sie beteuerte, es wäre ihr Eigentum und verließ die Wohnung. Er folgte ihr, sie bestieg eine Taxe, er zwang sie, auszusteigen, sie lief in einen Hausflur, er ließ sie verhasen — alles wegen der 4,50 M. — nach einer honorarlosen Nacht. Vor Gericht sagte er: Ich hätte ihr natürlich was gegeben, aber... Sie beteuerte nach wie vor, sie habe nichts genommen, das Geld gehöre ihr, sie könne Zeugen dafür benennen, er sei beschwipst gewesen und müsse das Geld ausgegeben haben. Der Staatsanwalt meinte, an den Aussagen des Zeugen könne nicht gezweifelt werden; er beantragte fünf Tage Gefängnis und stellte dem Gericht anheim, eine Bewährungsfrist zuzubilligen. Das Urteil lautete auf fünf Tage Gefängnis mit Bewährungsfrist. Das

junge Mädchen wurde zu Händen des Pflegeamtes entlassen. Wenn sie aber das Geld wirklich nicht genommen haben sollte? Und selbst wenn sie es genommen haben sollte — als Honorar — hätte das Verfahren nicht wegen der Unbedeutendheit des Objekts eingestellt werden sollen? Jetzt ist sie eine vorbestrafte „Dirne“.

Die zweite war von einer ganz anderen Sorte. Energisches Gesicht, dunkler Teint, um die Lippen ein Anflug von Schnurrbart, keine unshöne Erscheinung, aber auch nicht ganz ungefährlich. Auf der Leipziger Straße sprach sie ein 55-jähriger Bäckermeister an. Man besuchte ein Lokal in der Nähe des Potsdamer Platzes und ließ sich auf einer lauschigen Bank im Tiergarten nieder. Und als sie in lässlicher Umarmung ihn an sich drückte, merkte er eine kaum spürbare Bewegung an der Brieftasche... Dann ging man gemeinsam zur Danubushaltestelle, er stieg ein, und als er zahlen wollte, verschwand sie schleunigst in einer dunklen Allee; von den 165 Mark, die lose in der Brieftasche lagen, fehlten 135. Am nächsten Tage traf er seine „teure“ Bekanntschaft von gestern und übergab sie dem Schuhmann. Oh, er erkennt sie mit Bestimmtheit wieder; sie war es, niemand anderes; schon am Anflug des Schnurrbartes erkennt er sie. Und der Köllner vom Lokal vom Potsdamer Platz erkennt sie gleichfalls (sowohl am Schnurrbart als am lauten Organ). Eine ganze Stunde lang hat er sie angesehen — sie wird dem Köllner wohl gefallen haben. „Na, Angeklagte, was sagen Sie dazu?“ — „Ach nehme mir an, ich bin von 1/10 bis 2 Uhr nachts auf dem Bahnhof Zoo mit meinem Freunde zusammen gewesen — und der Kriminalbeamte Ulrich von der Streife kann das bestätigen.“ Ein Beamter Ulrich ist aber nicht festzustellen. Die Angeklagte erklärt nochmals: „Ach nehme mir an“ und kommt nach Moabit in Unterhübschaft. Der Richter hatte die Sache vertagt. Vielleicht war sie es doch nicht gewesen.

Der Tod der Hilde Zepernick.

Noch keine Aufklärung des Kindesmordes.

Das Verbrechen an der elfjährigen Hilde Zepernick ist immer noch Gegenstand eingehender polizeilicher Ermittlungen.

Durch weitere Zeugenvernehmungen ist jetzt der Zeitpunkt des Verschwindens auf 19 Uhr festgelegt. Zu dieser Zeit wurde das Kind gerufen, um seine Schularbeiten zu machen, antwortete jedoch auf diesen Ruf nicht mehr, nachdem es wenige Minuten zuvor noch gesehen worden war. Der verdächtige Wächter ist, wie die Aussagen ergeben haben, in den tragischen Stunden von niemandem mit dem Kinde gesehen worden. Er hat sich, wie er angibt, in seinem Aulenhaltersraum befunden und auch das Rufen nach Hilde gehört, sich darum aber weiter nicht gekümmert. Der Festgenommene gibt weiter an, daß er zwischen 19 und 20 Uhr sein Abendbrot verzehrt und dann um 20 Uhr seinen Kontrollgang durch den ausgedehnten Neubaublock angetreten habe. Es ist durchaus möglich, daß sich, von dem Wächter unbemerkt, ein Fremder in den Bau eingeschlichen und das Verbrechen an dem Kinde verübt hat. Er hat es dann vielleicht zur deshalb getötet und verscharrt, um von seinem kleinen Opfer nicht wiedererkannt und so verraten zu werden. Es kann aber nur jemand sein, der in der Gegend und auch auf dem Neubau ganz genau Bescheid weiß. Wie die Angehörigen des Wächters befunden,

hat er niemals Reigung zu Robeiten und Ausschreitungen weder zu seiner Frau noch gegen seine eigenen Kinder gezeigt.

Der Wächter wird vorläufig auf dem Polizeipräsidium festgehalten, da das Belastungsmaterial, das noch immer gegen ihn vorliegt, nach Ansicht der Behörde nicht genügend entkräftet ist.

Heute -itag ist die Mordkommission mit einer größeren Zahl von Beamten nach der Westendallee hinausgefahren, um die gesamte Belegschaft, etwa 140 Arbeiter, zu vernehmen. Man hat sich zu dieser Riesearbeit entschließen müssen, um so das Verbrechen vielleicht klären zu können. Alle auf dem Bau Beschäftigten sollen ihr Alibi — wann sie ihre Arbeitsstätte verlassen haben und wann sie ihre Wohnung erreicht haben, bzw. wo sie sich in der Zwischenzeit aufgehalten haben — beibringen.

Eisenbahnunglück in den USA.

Dreizehn Tote.

New York, 19. August.

Bei Henrietta im Staate Oklahoma entgleiste ein Personenzug. Der Lokomotivführer und der Heizer sowie elf Fahrgäste wurden getötet. Die Ursache des Unglücks wird darauf zurückgeführt, daß der Zug in der Nähe des Bahnhofs Henrietta ein Signal überfuhr.